

# Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1815)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655426>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Gruß des neuen hinkenden Boten an seine Leser.

Hans Gutmann hat vor einem Jahr  
 Von Euch Abschied genommen,  
 Er schrieb zum Scherz und sagt auch wahr,  
 Wie er die Sach vernommen.

Nun tritt Claus Redlich auf den Pfad,  
 Den Gutmann kaum verlassen,  
 Schmeißt alles in das alte Rad,  
 Im Ernste, wie im Spassen.

Sollt ich zum guten neuen Jahr,  
 Auch wie Hans Gutmann fasten,  
 So ist wahrhaft nichts schuld daran,  
 Als der Familien-Kassen.

Der Bote-lohn ist wahrhaft klein,  
 Für einen Stelzfußwandrer,  
 Schrieb ich die Sache hier nicht ein,  
 En nun, so schreibs ein andrer.

Und macht mein schreiben böses Blut,  
 So ist es nicht mein Willen,  
 Ich mein' es gleichwohl herzlich gut,  
 Hab zwar auch meine Grillen.

So treibts Claus Redlich, wie gewohnt,  
 Mit seinem alten Schädel;  
 Der eine pflanzt im neuen Mond,  
 Der andre säet im Wadel.

Dem einen macht es viel zu naß,  
 Dem andern viel zu trocken;  
 Der dritte liebt ein volles Glas,  
 Der vierte große Brocken.

So trägt ein jeder etwas Schuld,  
 Vom Kleinsten bis zum Größten,  
 Drum wünsch ich allen gleich Geduld,  
 Um sich damit zu trösten.

Claus Redlich, ach! das Gott erbarm,  
 Kann ja nicht alles schlichten;  
 Ja wär er nicht so bitter arm,  
 So könnt' er besser dichten.

Indes bleibt dieß sein bestes Pfand,  
 Das er kann hinterlegen,  
 Er wünscht sei'm lieben Vaterland,  
 Heil, Glück und Gottes Seegen.

## Titelucht.

In F . . . lebte einmal ein Jägermeister, dem seine Freunde, weil in seinem Distrikte wenig Wild vorhanden war, geschrieben hatten: er wäre eigentlich nur über die Fische, Füchse, Frösche und Vogel der Gegend zum Herren gesetzt. Aus diesem Scherz war ihm allmählig der Zunamen, Oberfischfuchsfroschvogeljägermeister entstanden, daß ihm auch sogar seine Bedienten gutmüthig als seinen wahren Titel beylegte. Zu gleicher Zeit war ihm die oberste Inspektion über eine Landbrandkasse vom Hofe anvertraut worden. Neben ihm an wohnte ein Vicepräsident über ein Oberappellationsgericht; beide Häuser hielten zusammen gute Freundschaft, und die Damen befahlen es sehr scharf ihren Bedienten, wenn sie Gewerbe an einander zu bestellen hatten, ja nichts von ihren respectiven Titeln auszulassen. Traf es sich nun, daß eine von diesen Familien etwa die andere zu sich einlud, so begab sich z. E. der Bediente des Jägermeisters herüber, und brachte sein Compliment mit folgenden Worten an: Der Herr Oberfischfuchsfroschvogeljägermeister wie auch Landbrandkassenkommissarius, ingleichen die Frau Oberfischfuchsfroschvogeljägermeisterin wie auch Landbrandkassenkommissarin lassen dem Herrn Viceoberappellationsgerichtspräsidenten ihre gehorsamste Empfehlung machen. Wenn der Herr Viceoberappellationsgerichtspräsident und die Frau Viceoberappellationsgerichtspräsidentin vergangene Nacht wohl geschlafen hätten, würde es dem Herrn Oberfischfuchsfroschvogeljägermeister wie auch Landbrandkassenkommissarius ingleichen der Frau Oberfischfuchsfroschvogel-

jägermeisterin wie auch Landbrandkassenkommissarin sehr angenehm seyn. Ließen auch der Herr Oberfischfuchsfroschvogeljägermeister wie auch Landbrandkassenkommissarius, ingleichen die Frau Oberfischfuchsfroschvogeljägermeisterin wie auch Landbrandkassenkommissarin den Herrn Viceoberappellationsgerichtspräsidenten und die Frau Viceoberappellationsgerichtspräsidentin schouffens ersuchen, ihnen diesen Nachmittag die Ehre ihres Besuchs zu erzeigen. — Die Bedienten kamen allemal ganz in Schweiß gebadet nach Hause, so oft sie dieses ungeheure Compliment weggetragen hatten.

## Der witzige Bediente.

So gewiß ein Unterschied zwischen Porzellan, groben Zinn und Töpferwaare ist, so gewiß ist es auch, daß es einen Unterschied unter den Menschen giebt, sagte einst in einer Gesellschaft eine Dame. Wir haben zwar keinen Adel mehr, fuhr sie fort, doch aber bleiben wir das Porzellan, der Bürger das grobe Zinn, und der Diensthote die Töpferwaare. Der Bediente hatte diese gelehrte Behauptung mit angehört. Die Dame kam nach Hause und wollte ihr Kind sehen. Rufet mir die Saugamme mit dem Kinde herunter, sagte sie zu dem Bedienten. Der Bediente gieng bis an die Treppe und rief aus vollem Halse: Alte Kachlen, bring das kleine Stück Porzellan herunter.

## Die Ehrbarkeit.

Ein Doktor wurde zu einer Jungfer berufen, welche noch nie krank gewesen,

und wie er ihr den Puls fühlen wollte, so ließ sie es aus besonderer Ehrbarkeit nicht zu, daß er ihr den Puls ganz bloß fühlen sollte, sondern reichte ihm den Arm mit dem Hemdärmel bedeckt. Als das der Doctor sah, wickelte er seinen Mantel um die Hand, und fühlte also mit bedeckter Hand einen bedeckten Puls, und sprach: Auf einen leinenen Puls gehört ein tüchener Doctor.

### G e s p r ä c h

zwischen einem Schulmeister und Chorrichter.

Schulmeister. Dir sht o n'e chli ds' B... g'sh wie n'i vermuthet? dir heit'ech da Cheer nit lang g'sunt.

Chorrichter. He! wen' i alb'e fertig bi, su ga'ni gern zittli hey, i weis nit was das unenangere schoz nit, u'n i d'e Chellere gruve ma'ni o nit geng, m'e g'hert nit, weder vo dem schief'ig'e Chrieg schwaz'e, u wee' m'e scho d'Zittig list, su d'erkeit m'e blos d'er halb Theil d'er vo, u d'er anger halb Theil sh Eugen'e.

Schulmeister. Mi herzig'e Chorrichter! e's ist mit d'er Zittig o wie mit anger'e Sach'e, e's heist: betracht'et alles, u d'sgut'e b'haltet. Fryli ische's e so wie d'er sagit, e's isch alben' emisch e's grüseligs G'hürsch, im siebejahrig'e Chrieg het m'e o no g'wüst wer Kumidiert, inze sh sovel Nahn'e, das ein'e duecht, e's Kumidier all Buch'e n'e angere.

Chorrichter. I ha scho n'es baar mahl zug'lost, we' de' Alt Schmied d'Zittig het g'lase, da ist e'n alle orte' unenangere g'fare, u b'hont die Deter fast alli, wo sie jyz e'angere schia. So wie die lesti

Zittig meldet, muß e's a theil'e orte' fren z'follem umirsch gang'e sh, i nim'es bn dem ab, woll's e nied're wot g'wunn'e ha.

Schulmeister. Das alles wo no nit anger's, we's scho alli Jahr e chli e'n usrumet'e gab, e's wa geng no Rustig guue da. Aber, d'Stadt d'erbrönne, d'Wiber, d'Ching, u die alt'e Lut furtjage, u n'e zerst no alles na, u dee dufume sht all'es vertüfte das m'e nit meh d's'stref'e het, ds'selb isch unerchant.

Chorrichter. Ja ja, dir wärit jiz dee gly myr meynig, aber das isch no nit d'er halb Theil. d'Schlefermüler woti nisti geng furtfahre, wee scho alles ds'halb thurer ist, mit dem gent d's Geld use, wee' m'e vom spaare redt, su lache n'eym d'Wiber us, u d'Ching granne eym a. Gent m'e n'e chly furt su muß d'Chächt-Pfanne über, u chunt m'e um'e hey, su heiste's: wo bist g'sh du Hudel, u cha no ungfresse i ds' Bett, u wee me' a m'e n'e Sunitig d'Buchelattli list, su sh geng su viel Geldstage drinn, als d'Susige zum usliche.

Schulmeister. Ja, dir hent recht, aber mir hey vo d'er Zittig ag'fang'e u das wo d'er da sagit g'hört nit drin, u isch d'pis alt's. Ube het m'e d'welch g'ha ds'tanze wee nit het welle, u'n jyz muß m'e Tanze wee m'e scho nit ma. Chunt m'e i n'e Cheuer, u sh ihr'e sechs drinni, su isch eis e Franzos, eine e Ruess, eine e Prüss, eine e Spanier, eine n'e Engländer un eine e Turk, u wee m'e fetig'e Pirsche e cher zug'lost het, su g'spürt m'e z'letscht, das als numme Hudelwaar ist.

Chorrichter. Ja! u we m'e d'Wahrheit redt, su gent's no übel, u das isch äbe d'er Grund, warum die vermoght-

cher'e Bure' selber Wn' aschaffi, m'e gent  
gittiger hey, u luegt zu son'e G'schäfte,  
am Ab'e hofet m'e zämme u schwätzt fründtli  
über d'Sache, u danket dem liebe Gott für  
sy Seege über d's Lang, u für gutl Ober-  
keit, die Ruib u Ornitg drinne haltet.

Schulmeister. So ist's recht, my  
liebe Chorrichter, machet numme, daß m'e  
eue Bube wo i d'Schul chöm'e vo den'e  
wizig'e Sach'e all'ne o öppis agspürt. Die  
gabt inz ling's, u'ni rechts, b'hüt'ech Gott.

### Das Krähenest.

Ein Bauer von S\*\*burg hatte seine  
Pferde zu weiden in den Wald getrieben;  
wie er sie des Abends zu Hause holen  
wollte, fehlte ihm ein Schimmel. Er  
suchte ihn lange; endlich begegnet ihm ein  
Mann zu Pferde, diesen fragte er: ob er  
seinen Schimmel nicht gesehen habe? Er  
antwortete: Nein! und fragte zugleich: ob  
er denn schon sich nach ihm umgesehen?  
Der Bauer sagte, Ja, überall. Send  
th'r denn auch schon oben beym Krähen-  
neste gewesen? Nein, antwortete der Bauer,  
wie sollte er wohl da hinauf kommen? Das  
kann euch gleich viel seyn, versetzte jener,  
steigt nur hinauf; verlorne Sachen muß  
man allezeit da suchen, wo sie am wenig-  
sten vermuthet werden können; denn wä-  
ren sie da, wo man sie vermuthet, so wä-  
ren sie nicht verloren, und man brauchte  
sie nicht zu suchen. Der Bauer, welcher  
hierwider gar nichts einzuwenden wußte,  
steng hierauf an den Baum hinauf zu klet-  
tern, und wie er kaum bis zum Neste ge-  
kommen war, so rief er auch schon voller  
Freude, ich habe ihn gefunden! Das dachte

ich wohl, daß er oben zu sehen seyn  
würde, sagte der Reiter und ritt fort.  
Nun hatte zwar der Bauer das Pferd nicht  
in dem Neste gefunden, wie konnte er auch  
das? weil aber die Krähen allezeit in die  
höchsten und dicksten Bäume bauen, so  
konnte er von dieser Höhe aus, in der  
Ferne seinen Schimmel grasen sehen.

### Das Portratt.

Ein sehr übel gebildeter Mensch ließ  
sich in Lebensgröße mahlen. Wie das Bild  
fertig war, wollte er dem Maler nicht so  
viel geben, als er verlangte. Gut, sagte  
dieser, wenn sie es nicht behalten wollen,  
so behalte ich es, ich will es schon los wer-  
den. Aber wer wird es ihnen abkaufen  
wollen? fragte jener. Ich mahle einen  
Schwanz daran, antwortete der Maler,  
und verkaufe es für eine Meerkage.

### Die schnelle Reise.

Ein Gelehrter, welcher äußerst hypo-  
chondrisch war, hatte sich auf das Zureden  
seines Arztes zu einer Reise entschlossen,  
und deren Beschreibung schon zum Voraus  
öffentlich versprochen. Die Abreise sollte  
an einem schönen Sommermorgen um 5  
Uhr vor sich gehen; man wurde aber mit  
dem stark beladenen Reisewagen und mit  
den übrigen Zurüstungen erst um 8 Uhr  
fertig. Ein guter Freund wollte den Rei-  
senden eine Strecke weit begleiten. Man  
fuhr nun ab; nach einer halben Stunde  
bemerkte der Gelehrte, daß er seine Brief-  
tasche zu Hause hatte liegen lassen. Der

Bediente wurde zurückgeschickt, und da man eine Stunde auf seine Zurückkunft zu warten hatte, so wurde auf den Vorschlag des Begleitenden in einem nahen Caffeehause ein Frühstück eingenommen. Als der Bediente wieder da war, wurde die Reise schleunigst fortgesetzt, jedoch nach einigen Minuten flog ein Rad vom Wagen ab; man machte die unangenehme Entdeckung, daß die Schraube äußerst abgenutzt, und ohne eine neue kein Weiterfahren möglich war. Der Wagen wurde zum nächsten Schmied geschleppt, welcher zu der Arbeit  $1\frac{1}{2}$  Stunde brauchte. Während dieser Zeit schrieb der Gelehrte in der Schmiedsstube noch einige Abschiedsbriefe, und fieng sein Reise-Journal an. Gegen 11 Uhr gelangte man endlich ans außere Thor, ein Offizier trat an den Wagen. „Ihren Paß, mein Herr!“ war seine Anrede. Was! versetzte der Reisende ganz bestürzt; Ich habe keinen Paß. „Niemand hat mir gesagt daß ich einen brauche.“ — „Das thut mir sehr leid, antwortete der Offizier, sollten Sie denn nicht wissen, daß man in den jetzigen Zeiten mit einem guten Reisepaß versehen seyn muß, ich darf Sie nicht zum Thore hinaus lassen!“ — Was war zu thun? Die beiden Herren mußten sich bequemen, nach der, eine Stunde weit entfernten Polizen zurück zu wandern, und sich da einen Paß geben lassen. Es dauerte drey volle Stunden, bis sie in der größten Hitze, ermattet, und von Schweiß triefend — wieder bey ihrem indessen sehr ungeduldig gewordenen Kutscher anlangten. Nun gieng es rasch vorwärts, bis man eine Viertelstunde vor der Stadt an einen großen Gasthof kam, in welchen der Kutscher ohne weiters hin-

einlenkte. Der erstaunte Reisende fragte im höchsten Unwillen: was es hier gebe. „Hier machen wir Mittag!“ antwortete der Kutscher. — Aber mein Gott, sagte der Gelehrte, wir sind ja kaum eine Viertelstunde von der Stadt weg! — „Ja das ist nicht meine Schuld“, versetzte jener, „meine Pferde stehen schon seit 5 Uhr, und jetzt ist es 2 Uhr! Sie müssen hier gefüttert werden!“ Hiermit spannte er aus, ohne weiter auf seinen reisenden Herrn zu hören. Dieser war jetzt in die allermüthigste Laune gerathen, und wollte weder aussteigen noch essen. Eine ganze Stunde hatte sein Freund nöthig, ihn zu besänftigen und ihn zum Mittagessen zu bereeden, indem er ihm vorstellte, daß er ja nachher bey der schönen Jahreszeit das Versäumte in der Nacht wieder einbringen könnte. Die Herren stiegen aus, als gerade der Kutscher wieder einspannen wollte. Trozig sagte sein Herr zu ihm: Wir wollen nun auch essen! jetzt kannst du warten. Der Kutscher schüttelte den Kopf und zog seine Pferde wieder in den Stall. Das Essen wurde nun erst bestellt, und die größte Eile anempfohlen; es wurde unverzüglich versprochen und sogleich aufgedeckt; weil es aber außer der Zeit war, konnte erst nach einer Stunde aufgetragen werden. Um 5 Uhr war abgesehen, angespannt und alles zur Reise fertig. Der Freund nahm nun Abschied, empfing die bey dem Schmied geschriebenen Briefe zur Bestellung und wollte in die Stadt zurückkehren. Indessen hatte sich ein fürchterliches, dem Ausbruche nahes, Donnerwetter zusammengezogen; der Gelehrte, der die Gewitter sehr fürchtete, starrt, mit einem Fuß im Wagen-

tritt, jagend, unentschlossen und furchtsam, den schwarzen drohenden Himmel an. Endlich rief er entscheidend fein und heftig: „Kutscher, wende um und führe uns wieder heim.“ Dieser, mit der Reise schon höchst unzufrieden, gehorchte augenblicklich, und brachte die beiden Herren, zum großen Erstaunen der Familie und der Nachbarschaft, recht bald wohl behalten wieder nach Hause, und der Gelehrte war nie wieder zu der Reise zu bewegen.

### Der Jäger.

Der Chevalier von T. . . kam einst auf einer Reise durch Deutschland in einem Städtchen an und mußte dort einen Tag verweilen; da er ganz müßig war, so fragte er den Wirth, ob er nicht irgend wo vor der Mahlzeit ein wenig hirschen könnte. Der Wirth antwortete: Vor dem Stadthore läge ein Gehölz, wo er Vögel schießen könne. Der Chevalier begab sich dahin und sah nach einigem Herumspazieren einige Raben in einer gewissen Entfernung zusammen sitzen. Er zielte auf sie und schuß; allein der Schuß gieng fehl. Indessen flohen die Raben auseinander: nur einer blieb ruhig sitzen. Der Chevalier gieng auf ihn los, und als er sich ihm näherte, öffnete der Rabe plötzlich den Schnabel, und rief zum größten Erstaunen des Jägers: Gehet zum Teufel, Ihr! So bald als er wieder nach Hause kam, erzählte er dem Wirth mit Schrecken diesen Vorfall. Ha! rief der Wirth lachend, das wird mein zahmer Rabe seyn, der hat so garstige Worter gelernt, die wir ihm umsonst abzugewöhnen suchen.

### Die Disputation.

Ein Bauer fuhr in S. . . bey dem Universitäts-Gebäude vorbei, als sich eben die Professoren und Studenten zu einer Disputation versammelten. Als er auf seine Frage: was es hier gebe, hörte, daß heute disputirt werde, und, da er gerade aus dem Wirthshause kam, er eine besondere Neigung dazu bey sich verspürte, so gieng er ohne weiters in den Saal hinein, und verlangte mit zu disputiren. Da es noch nicht angegangen war, so wollten sich die anwesenden Professoren und Studenten einen Spaß mit dem Bauern machen, und bemerkten ihm: daß er mit disputiren könne; es koste aber eine Karolin: man mache einander Fragen, und wer sie nicht mehr beantworten könne, der habe verloren. Der Bauer war es zufrieden, zahlte aus seinem Beutelchen eine Karolin auf den Tisch, und verlangte aber, daß die Herren auch eine Karolin daneben legten. Als dies geschehen war, fragte ein Professor den Bauer, wie die Mutter Gottes geheissen habe. „Maria“, war seine Antwort. Als er nun vernahm, daß jetzt das Fragen an ihm sey, so sagte er: Meine Herren! wie hat meine Mutter geheissen? Keiner der anwesenden Herren wußte darauf zu antworten, sie sahen einander verlegen an, und endlich brach ein allgemeines Gelächter aus. Der Bauer zog nun seinen Hut ab, strich vom Tische das Geld hinein, wanderte damit ohne weiters zur Thüre hinaus, bey welcher er sich noch einmal umwandte und sagte: „Adieu, meine Herren! wenn Sie wieder disputiren, so will ich wieder kommen.“

Ein Mädchen zu verheirathen mit Hundert  
tausend Gulden Ehesteuer.

Ihr alt' und jungen Mädchenkenner,  
Die ihr den Ehstand noch nicht kennt,  
Doch Väter oder Ehemänner  
Recht sehnsuchtsvoll zu werden brennt,  
Erwählt euch meine Tochter Ratchen,  
Mit hundert tausend Gulden kehrt  
In euerm Hause ein das Mädchen:  
Die sind doch einer Heirath werth?

Sie zählet noch nicht neunzehn Jahre,  
Und ist doch schon, hübsch voll und rund,  
Hat blaue Augen, schwarze Haare,  
Und einen kleinen Purpurmund; —  
Ist doch nicht eitel, nicht voll Launen,  
Verständig zwar, doch nicht gelehrt,  
Das ist — so ruft ihr selbst mit Staunen  
Wohl zwanzig tausend Gulden werth!

Sie weis die Wirthschaft zu verwalten,  
Ist mäßig, trinkt nicht Bier noch Wein,  
Versteht mit wenig Hauszuthalten,  
Man sieht die Möglichkeit kaum ein;  
Sie selbst kann Lederbissen meiden,  
Doch wenn's ihr lieber Mann begehrt,  
So schafft sie alles ihm mit Freuden:  
Das ist zehn tausend Gulden werth. . .

Durch Modetand und prächt'ge Kleider  
Zu glänzen kommt ihr nicht in Sinn;  
Das Mädchen ist ihr eigener Schneider  
Und ihre eigne Pukerin,  
Sie fällt nicht hin, wie eine Todte,  
Wenn ihr der Mann den Puk verwehrt,  
Braucht man nicht Arzt, Marchande de  
Mode:  
Ist's dreißig tausend Gulden werth. . . ?

Sie tanzt wohl gern, doch haßt sie Schlimmer,

Und will auf Bälle niemals geh'n,  
Doch könnt ihr froh in ihrem Zimmer  
Mit einem Stuhl sie walzen seh'n.  
Spectakel liebt sie nicht, noch Feste,  
Was manchen Zwist im Haus gebährt,  
Geh't nie zu Gast und lädt nie Gäste, —  
Wohl zwanzig tausend Gulden werth! . .

Noch fehlen zwanzig tausend Gulden.  
Zu ihrer Ehesteuer vollen Zahl;  
Sie weis zu schweigen und zu dulden,  
Und liebt allein nur ihr Gemahl;  
Denn heilig sind ihr Hymen's Bande,  
Die Tugend wahr't sie unverfehrt:  
Es ist die Treu' im Ehestande  
Doch zwanzig tausend Gulden werth? . .

### Der Wahrheit liebende Hans.

Ein Gutsbesitzer, der ein vorzüglicher  
Liebhaber der Jagd war, hatte zuweilen  
das Vergnügen, einige seiner Jagdfreunde  
zu einem Schmauß einzuladen, wo denn  
wie gewöhnlich, der besigethane Schuß den  
vollen Becher krönte. — Einst sagte der  
Herr zu seinem Jäger: Hans höre einmal,  
ich habe heute verschiedene meiner Freunde  
zum Mittagessen eingeladen, und wenn ich  
denn etwas sage, das die Gäste allfällig nicht  
gerne glauben wollen, so will ich dir alle-  
mal rufen, und zu allem mußt du ja sagen.  
Für dieses gebe ich dir hier ein paar neue  
Lederhosen. Gut! sagte der Knecht, und  
nahm die Hosen. Da nun jeder der Gäste  
eine Strophe aus dem Jagdhelden-Regi-  
ster hererzählt hatte, so fieng der Guts-  
herr auch an, und sagte: ich habe lezthin



zwei Hasen in einem Schuß getödtet, obschon der eine links, und der andere rechts lief; wie kann dieß möglich seyn, sagten die anwesenden Gäste? Ja, sagte der Gutsherr, ich gab den halben Schuß dem einen, und den andern halben dem andern Hase. Dieß kann unmöglich seyn, sagten die Gäste. Plötzlich rief der Herr seinem Jäger, und sagte: Hans! ist nicht wahr, daß ich diesen Schuß gethan habe? Nein! beim T. . . sagte der Hans, lieber will ich Euch die Lederhosen wieder zurückgeben.

### Der Familie-Sturz.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Eine ehrbare Gesellschaft, vereint mit den Weyschüssen ehelicher Glückseligkeit, wollte sich lehtverflohenen Herbst einmal das Vergnügen machen, nach dem berühmten Gasthof zum Bären in R. zu wallfahrten. Die Abreise ward auf einen Sonntag angestellt, und der Tag vorher, verkündigte durch warmen Sonnenschein, ein frohes Beginnen zu diesem schon längst erwünschten Zwecke, unbekümmert: ob Fortuna den Ausgang in gleichem Maße begünstigen werde oder nicht.

Der nun, bey solchen Gelegenheiten zur Mode gewordene Familie-Wagen behielt auch diesmal vor anderer Faarhabe den Vorzug, und ward zum Besteigen mit drey Pferden nebeneinander bespannt, vor das obere Thor bestellt, wo nun das Einsteigen unter üblichen Formalitäten geschah. Unparteyische Zuschauer wollen bemerkt haben, daß die am Ende des Thores stationir-

ten Laternenträger, durch die, mit ihren Schnäbeln gegen die Erde gemachte Verbeugung, einen feuchten Ausgang für die Wallfahrt prophezeit haben sollen.

Die Reise gieng nun erwünscht von Statten, und die Gesellschaft langte glücklich an dem Ort ihrer Bestimmung an. Ein prächtiges Mittagsmahl ward zubereitet, allein das trübe Gewölk, und bald darauf heftig eingefallener Regen, störte einigermassen die Freuden dieses festlichen Tages, da dann die Gesellschaft sich entschloß, ihre Abreise etwas früher zu veranstalten, die dann auch um 6 Uhr Abends erfolgte.

Bey der außerordentlichen Finsterniß konnte Better Fahrinsland, welcher den Postillon machte, die Breite der Straße nicht eigentlich erkennen, und fuhr etwas zu nahe am Gestade des Dorfbachs hin.

Ein alter, morsch gewordener Kadawer, der hart am Bache stand, konnte dem schweren Druck des Rads nicht genugsamen Widerstand leisten, und fiel in den Bach hinein. Bumps! lag der Familie-Wagen im Zustand der verkehrten Welt am jenseitigen Ufer des Bachs; mit einem Sprung stand Better Fahrinsland im Bache, um die volle Keusche mit Forollen auszuheben. Durch das entsefliche Geschrey: gât m'er my Chape, gât m'er my Schu, o jera mys Halstuch, mys Ridicule, my Hut! wurden die Nachbarn aufmerksam gemacht, und etliche Bauern, an deren Spitze der Herr Gerichts-Notarius mit einer Konternen war, brachten es endlich dahin, den Caravanen-Kasten, mit seinen, durch ein halbes Bad erfrischten Pilgerinnen, wieder auf die Straße zu bringen, wo dann nach einer kurzen Erholungs-Pause beschlossen ward,

Der Familien-Sturz.



ward, den Rückweg nach N. anzutreten, um nun, nicht etwa zu nahe bey B. übernachten zu müssen. Das erste was geschah, war: den nächsten Medicus rufen zu lassen, der denn nach Ansicht der Umstände nicht ermangelte, drey starke Caminfeuer anzünden zu lassen, und der einen Parthen Hipocacuanha, der andern anticonvulsivische Pulver und der dritten Sidenhams Laudanum-Liquidum zu verordnen. Diese Species thaten den erwünschten Effect und nach ein paar Stunden konnte die ganze Gesellschaft zur gewohnten Lebensordnung zurückschreiten.

Ben Anbruch des Tages ward nun die Rückreise nach B. veranstaltet, und um Niemand in Argwohn zu versehen, als wäre den Wahlfahrern durch die Wüste etwas widriges begegnet, welches an dem Aeußern der Pilgerinnen wohl zu bemerken war, so ward beschlossen, in drey oder vier Divisionen zu marschiren, und so kamen dann (nach unserer Mundart gesprochen) die Wahlfahrenden verträumlet nach B. und in ihren friedlichen Wohnungen an.

Zhr lieb'e Lüt, i muß e'chs klage,  
 E's ist m'er s'nd'er nüt meh wohl:  
 Da rufigs-draks Familie-Bag'e,  
 Wird allimahl viel ds'dün'er's voll:  
 My muß vor Hiz schier gar verschmacht'e  
 U we'n'er ds'angerob'e g'heit,  
 Su muß m'e ds'ruck ga'n übernacht'e,  
 U dee, v'ernimmt m'es wot u breit.  
 My soti's jnz no tüchtig drätsch'e  
 Anstatt zwo Gutsch'e, oder drey,  
 Hey mir im Dorfbach chönne flätsch'e  
 U flätter:as wiedrumme hey.

## Verwechslung.

Ein Bauer, welcher für 5 bh. Brandsalbe kaufen sollte, kam vor eine Apotheke, wo ein grosser Affe auf dem Fenstergesimse stand. Den Affen lange anstarrend, streckte derselbe seine Pfoten gegen den Bauer. Der Bauer gab dem Affen ein Fünfbagenstück, gieng in die Apotheke, und forderte für 5 Bagen Brandsalbe. Der Apotheker gab ihm, und der Bauer wollte fortgehen. Ja! sagte der Apotheker, und das Geld für die Salbe? Ja! sagte der Bauer, verzieht mer Herr, η ha ds' Geld euem Sühnli da ussen gäh.

## Der Dorfmüller in der Kinderlehr.

Ein, sein baldiges Ende herankommender und mit Buniam's Felleisen beladener Müller, gieng einst in die Kinderlehr. Auf die Anfrage des Schulmeisters an die Schuljugend, wie das 8te Gebot laute, konnte keines derselben die Frage beantworten. Bestürzt über diese Unwissenheit, wandte sich der Schulmeister gegen den Müller, und sagte: wenn doch z. e. Jungen nichts wissen, so muß man die Alten fragen.

Schulmeister. Wie lautet das 8te Gebot?

Müller. Verzieht m'er Aeti Schulmeister, das G'schäft geht my nüt me a, i ha d'Mühle d'em Suryn übergäh.

Eine ähnliche, auf heutige Zeiten passende Antwort, wurde von einem Knaben seinem Schulmeister, der das 10te Gebot auslegte, gegeben.

Schulmeister. Wie lautet das 10te Gebot?

Antwort. Verzieht m'er Schulmeister, der Aeti het m'er's verbote i soll nit übe're Pfister schmäle, bis e'r n'e uszahl't heig.

### Ein ganz neues Bauernliedchen.

Wie glücklich sy mir doch, mir Bur'e,  
geng g'sund, geng lustig, geng alert,  
geng numme i d'er Stube huure,  
ist nepni g wuß, ley Ehrüzer wehrt.

Am Suntig gah m'er fröhlich ds'Chilche,  
mi g'höhrt im ganze Dorf lens G'schrey,  
my grüßt e'n angere mit Gottwilche,  
ist d'Predig us, su geht m'e hey.

Am Mäntig gah m'er früh ga män'e,  
u'n üser Wyber b'schütet ds'Chrut,  
u d'Ching sy vor'em Hus, u nän'e  
u d'Chnechte juzg'e überlut.

Am Zist'e thut m'e nit lang nist'e,  
dreyt Depfel, Bir'e, Chrut, ga Bern,  
u wem's nit g'fallt, da cha's ds'erst chüfte  
wer's nöthig het, chaust's nüsti gern.

Am Mitwuch ga m'er g'schwind ga Zete,  
we ds'Wetter chlißli ordli ist,  
u ds'Müti hilft d'er Zumpfrau bete,  
u Benz, macht öpe ds'weg der Mist.

Am Donst'e thut m'e Hüfe mache,  
u führt afang'e hübschly n,  
de git e's öpis chly zum lach'e,  
we ds'Räti muß im Füll-Loch sy.

Am Fentig früh, da thut m'e bach'e,  
da git'es Chuche, s'ist e Grus,  
da geht m'e no ga'n' Anke mache,  
u lat n'e Namittag g'schwing us.

Am Samst'e het m'e Lust zum Trenhe,  
u reicht e's Fäßli gute Wy,  
u das m'es all'n'e chünni breich'e,  
su mus' am Ab'e lüchlet sy.

### Merkwürdiges Beyspiel von einem Hunde, daß das Gedächtniß dieser Thiere beweiset.

Ein ungenannter philosophischer Schriftsteller führte ein Beyspiel an, das uns beweiset, die Thiere erinnern sich auch der Beleidigungen, die man ihnen zugesügt hat, und geben ihren Zorn gegen den Beleidiger zu erkennen.

Ich war, sagt dieser Schriftsteller, im Jahr 1731 zu Angers auf der Akademie mit einem Baron v. Radenih. Wir wohnten vor dem Thore, hielten uns aber nicht weit davon entfernt, etliche Wochen lang in einem Gartenhause im Felde, einer Kur wegen, auf. Einstens blieb ich spät allein in der Stadt, und gieng erst Nachts um 1 Uhr ganz allein nach Hause. Der Stadtpörtner öffnete das ihm anvertraute nur verriegelte kleine Pörtchen; warnte mich aber wohlmeinend, daß ich mich vor dem Stadthund, der kürzlich durchgegangen wäre, in Acht zu nehmen möchte. Er verstand unter diesem Stadthund ein Gespenst, welches der Sage nach, um Mitternacht da zu wandern pflegte. Ich dankte ihm und gieng fort. Mein Weg führte mich über einen etwas langen Wall, lin-

ter Hand, der auffer dem verfallenen Stadtgraben hinläuft, und nicht mehr als etliche Schritte breit ist. Kaum war ich etwa hundert Schritte darauf fortgegangen, so fand ich etwas quer über den Weg liegen; schwarz, wie es wegen der dunkeln, doch etwas sternhellen Nacht schien. Ich stuzte, sonderlich wegen der eben empfangenen Warnung des Thorwärters. Ich dachte, es muß diese Erscheinung entweder der spuckende Stadthund oder ein Betrunkener seyn. Ich schrie das Ding an. Aber keine Antwort. Ich näherte mich, konnte aber nichts erkennen. Keinen andern Weg hatte ich, sondern mußte hindurch, deswegen zog ich meinen Degen, um auf jedem Falle zur Vertheidigung bereit zu seyn, stach auch, doch so sachte als ich konnte, darauf. Kaum mochte ich es berührt haben, so sprang das im Wege liegende Ding auf, gerade gegen die Spitze der Klinge, heulte und machte sich fort. Morgens darauf glenge ich, wie gewöhnlich, gegen eine benachbarte Mühle spazieren, auf einmal fällt mich, zu meiner großen Verwunderung, der Mühlenhund grimmig an, mit dem ich sonst so bekannt und von ihm sehr wohl gelitten war. Der Müller war eben vor dem Hause, verwunderte sich über das Verfahren des Hundes, und hielt ihn zurück. Wir fragten einander beyde, woher diese so sonderbare Begegnung des Hundes kommen möchte. Das nächtliche Abenteuer fiel mir ein. Wir besichtigten den Hund und fanden, daß er am rechten Schenkel, wohin ich gestochen hatte, leicht verwundet war. Also ergab sich, daß es eben der Hund war, der die vorige Nacht um 1 Uhr, unter der schadhastigen Schwelle des übelverwahrten Stadt-

thores mußte durchgegangen seyn, und hernach über den Weg gelegen haben, über den ich gehen mußte. Auf solche Art war auch der Überglaube des Pförtners wegen des Stadtgespenstes aufgelöst. Erhellet nicht auch aus diesem Beispiele, daß der Hund aus gerechter Rache seinen Beleidiger angefallen, und daß er sich der vorher von ihm empfangenen Beleidigung erinnert habe.

### Indische Eitelkeit.

In Ostindien tragen manche Frauenzimmer Glöckchen an den Beinen, um sogleich die Vorübergehenden auf sich aufmerksam zu machen.

### Das seltene Echo.

Siebenzehn englische Meilen unter Glasgow ergießt sich bey Clyde ein salziger See in einen Fluß, an diesem See liegt ein Landhaus das Rosmath heißt. Hier giebt es ein Echo, das in setner Art vielleicht einzig ist, und das von den felsigten Hügeln, die um den See her gelagert sind, erzeugt wird. Laßt man gegen Norden hin auf einem Waldhorn einzelne Töne, dann aber kleine Stückchen blasen, so nimmt das Echo sowohl diese als jene sogleich auf, wiederholt sie sehr deutlich, aber eine Terz tiefer; so bald das erste Echo geendigt hat, nimmt ein zweytes dasselbe auf, wiederholt gleichfalls deutlich und genau, aber einen Ton tiefer, endlich eben so ein drittes, nochmals einen Ton tiefer. So bleibt es bey allen andern

Versuchen und Veränderungen der Töne und melodischen Sätzen in Höhe und Tiefe. Auch die ausgerufenen Worte wiederholen die Echo mit gleicher Herabstimmung des Sprachtons.

### Der Guggisberger vor dem Ehegericht.

Ein Guggisberger, welcher wegen dreifacher Paternitäts-Anklage vor dem Ehegericht erscheinen mußte, wollte, wegen Besorgniß vieler Kosten, keinen Anwalt zu der ihm geringscheinenden Sache ansprechen. Auf die triftigen Vorstellungen und Drohung angemessener Strafe, gegen dieses schwere Vergehen, konnte er zu seiner Vertheidigung nichts hervorbringen, sagte aber endlich: „Miri liebe Herre! e's ist „e wüste Sach, m'er wen so wenig d'ervo „red'e als mugli.“

### Der unerschrockene Seefahrer.

Vor einem Jahre hatte ich Meister Stollfuß die Ehre, auf einer Promenade mit einem alten Seefahrer in ein Gespräch einzutreten.

Er zählte mir sehr viele Abenteuer von seiner Seereise mit dem berühmten Peyrouse um die Welt, der bekanntlich, weder mit Schiffen noch mit einiger Mannschaft, je wieder zurückgekommen ist. Ich hörte seiner Erzählung ruhig zu, und dachte an den weisen Spruch: betrachtet alles, und das Gute behaltet.

Wir gingen immer sachte fort, es war ein sehr schwüler Sommerabend,

und an seinem beständigen räuspern und trockenen Husten merkte ich, daß sich der gute Paul Jonnes nach irgend einem, vor einem Hause hängenden Wegweiser sehnte, um seine led' gewordene Fregatte wieder auszubessern. Wir spannten nun alle Segel auf, um bald dieses glückliche Vorgebirg zu erblicken, und kamen endlich die schattigte Promenade hinunter, wo wir denn bald den dienstfertigen Charon von Reichenbach mit seinem Kahn erblickten. Auf den ersten Ton meines Sprachrohrs erschien dieser wohlthätige Geist. Aber o Himmel hilf! der gute Seemann fieng an zu zittern, und trotz der neuen Leine, woran der Kahn befestigt war, wollte er sich gleichwohl diesem unsichern Element nicht anvertrauen, und sagte: sein Medicus hätte ihm, wegen öftern Fieberanfällen verboten, sich irgend einem stark fließenden Strome zu nähern, geschweige darüber zu fahren.

Wir bezahlten nun den lachenden Charon und traten unsere Rückreise nach dem . . . Bierhübeli an.

### Die Verwechslung.

Eine Dame wurde in einen jüngern Herrn mit einer schönen Nase verliebt. Ihr Mann, der in alles seine Nase stecken mußte, steckte auch seine Nase, die nichts Empfehlendes hatte, in die Liebesangelegenheiten seiner Frau. Da kamen also dren Nasen zusammen. Die Dame zog die Kleider des Stubenmädchens an, gieng in eine gewisse Vorstadt, wo sich viele Nasen zu versammeln pflegen. Zum Unglück war das Stubenmädchen in die Nase

des Herrn verliebt, und vertraute ihm das Vorhaben der Frau. Die verkleidete Frau war kaum aus dem Hause, als der Herr dem Stubenmädchen das schönste Kleid seiner Frau anziehen ließ. — Unterdessen aber sagte er seinem Bedienten, daß man die Frau, wenn sie zurückkommen würde, in das Zimmer des Stubenmädchens führen sollte. — Alles geschah, wie man es veranstaltet. Die Frau kam zurück, machte ganz heimlich die Thür auf, und glaubte, daß ihr Herr abwesend wäre. Allein wie erschrocken sie, als der Herr mit dem verkleideten Stubenmädchen ihr entgegen kam. Das Stubenmädchen war schon zu der ganzen Sache abgerichtet. — Wie? sagte das in dem Damenanzuge verkleidete Mädchen zu der in Stubenmädchen-Kleidern verkleideten Frau, wie kommt ihr so spät zurück? Ich werde euch aus dem Hause wegzagen, ich will, daß meine Leute zu rechter Zeit nach Hause kommen. Die Frau staunte, antwortete heftig, als der Herr dazwischen gekommen. Er stellte sich, als wenn er über das Stubenmädchen aufgebracht wäre, nahm einen Stock und schlug derbe darauf. Da er denn glaubte, den Bedienten Lohn ziemlich ausgeheilt zu haben, so ließ er den Bedienten mit dem Licht kommen, und im größten Staunen sagte er: Wie? meine Frau, bist du's? Wie der Kukuk geht es zu, daß du dich verkleidest hast? Ich wollte dir helfen, und ich glaubte das Stubenmädchen zu schlagen, und leider! ich schlug auf deine Haut.

### Die betrogenen Kammermädchen, oder neue Art, einen Arrest selbst aufzuheben.

Zur Lehre der etwas leichtsinnigen Kammermädchen-Classe muß ich hier ein Histörchen erzählen, daß sich unlängst in B. zugetragen hat.

Ein junger rüstiger Liebensritter, der sich erst kürzlich verheirathet hatte, und der kein Behagen an den Ehestandsfreuden fand, entfernte sich von seiner Frau, und kam auf B. wo er Condition als Keller oder Marqueur suchte und auch das Glück hatte, in dieser Qualität angestellt zu werden. Drey Kammermädchen, denen der schöne Wuchs und das schmelzliche Betragen des jungen Ritters gefiel, machten bald Bekanntschaft mit ihm, ohne das eine etwas von der andern wußte; lebten demselben Geld, ließen ihm verschiedene Nothwendigkeiten anschaffen. Endlich, da alle drey die Eheversprechung erhalten, erfuhren sie erst zu größtem Leidwesen, daß der junge Coridon wirklich Weib und Kinder in G. habe. Nun war plötzlich Arrest und Ueberarrest auf seine Coffer genommen, die sich in dem Zimmer der einten Dulcinea befand. Eine kleine Laube vor dem Fenster dieses Zimmers gewährte dem jungen Ritter eine Erleichterung, sich des Inhalts der Coffer, durch Oeffnung des Fensters, zu bemächtigen, und zugleich aus einem offen stehenden Schacht zwey Röcke mit zudienenden Kleinigkeiten wegzukapern. Der ganze Plunder wurde nun in ein, in der Bette befindlichen Leintuche, eingewickelt, womit der junge R. noch den nehmlichen Abend zum Thor hinaus marschirte. Wie groß war nun das Erstaunen über die offen

stehende Coffer und Schacht? plötzlich wurden Briefe über Briefe an seine Frau in G. geschrieben, worin, zum Erstaunen der ohnehin betrübten Gattin, kleine Restchen von Indienne und Cottoone sich vorfanden, und worin sie befragt wurde: ob ihr Ehemann nicht zwey Rode von solchem Desin mitgebracht habe.

Marzli, Gattung, Käterli,  
Lo's, wie n'i das erfahr'e;  
I ha g'lue'gt d'ur n'es Gätterli,  
Ha denkt, i well das spar'e.

Der Prätigmacher plagt my geng,  
Und weiß schier nit was mache,  
E's gang ihm nit meh neu's d'ur d'Häng  
Als later dummi Sache.

Nit all'es was het 'Hos'e n'a,  
Nimmt grad e's Chammerhäzli:  
Wenn ein'e ist e brafe Maa,  
So findt er geng e's Schätzli.

E nu, e nu, so sig'es dee,  
So ist e's em'el gang'e  
Drey Jäger hen e Vogel g'sch,  
U hev'n'e doch nit g'fang'e.

### Wie Jemand die Schmarozer abfertigt.

Ein Prediger wurde oft von einer Menge Müßiggänger aus seiner Nachbarschaft heimgesucht, die bey ihm essen und trinken wollten. Eines Tages besuchten ihn auf einmal acht solcher Schmarozer; er empfieng sie sehr freundlich, dann rief er seine Leute und sagte: „Macht daß wir essen; deckt den Tisch; holt Wein und sorgt, daß alles im Ueberflusse da sey.“ Hierauf langte er seinen Priesterrock von

der Wand, und nahm ein Buch unter den Arm, worüber seine Gäste in Verwunderung geriethen. „Wo wollen Sie denn hin?“ fragte man. — „Ich bin sogleich wieder da, meine Herren; ich habe heute früh einen Kranken besucht, der am jezt herrschenden pestartigen Nervenfieber darnieder liegt, und da habe ich versprochen, gegen Mittag wieder zu kommen.“ Mit diesen Worten gieng er zur Thür hinaus. Die Schmarozer erschrocken bey dem Worte, pestartiges Fieber, so sehr, daß sie sich so schnell als möglich fortmachten, und in einem ganzen Vierteljahre nicht wieder kamen.

### Zärtliche und unzärtliche Benennungen zwischen Mann und Weib.

Davon ist unsere Sprache sehr reich. Man höre: Gatte, Gattin; Herr, Frau, Herrin; Gemahl, Gemahlin; Ehegatte, Ehegattin; Eheherr, Eheherrin; Ehegemahl, Ehegemahlin; (Ehe und Dame halten so wenig zusammen, als ein Ehe-Monsieur;) Gehülfe, Gehülfin; Ehegefell, Ehegefellin; Ehegemächt; Ehehälfte; Eheliebster, Eheliebste; Herr Liebster, Frau Liebste; Ehe- und Liebesbündner und Bündnerin; Herzensthür, Herzenshüterin; Hemittstand; Gescherz, = Gespäß, = Hold, = Genos, = Gespiel-Gesell; Ehe-Hausengel; Leibsförger- und Sorgenin; Trauter; Herztrauter; Liebchen, Herzchen, Holdchen; mein Augentrost, mein Augapfel, mein Wohlgeschmack (in Bayern, Geschmackerl); Herztäubchen; mein Lämmchen, mein Schäfchen, mein Buzerli; Goldkäferchen, Herzkäferl, Wei-



ber- und Liebsgeziefer; Eheschah, Haus-  
schah, Hausehre, Hauskrone; Schaklind;  
Goldkind; Alterle, Altele; Lebens-,  
Erde-, = Leidens- und Freudengefährte  
und Gefährtin; Freund, Freundin; Her-  
zensgebieterin; Herzenskönigin; Kaiserin  
des Herzens; die Fürsten, Könige und  
Kaiser der Herzen (nicht Herzkönige);  
Ehegespann; Kreuz- und Fochgenosse;  
Ehegemurre; Haus- und Gardinenpredi-  
gerin; Hauspaffin; Stadtbäfen; Eheun-  
liebste; Ehe- oder Hausunhold, Unholdin-  
nen; Unengel; Unehre; ehelicher Haus-  
lärm; Lärm-Rumormeister und Meisterin;  
Haussturm; Sturm-Lärmglocke; Haus-  
bär; Ifegrimm; Spenteufel; Zank- und  
Brummeisen; Ehekreuz; Hauskreuz;  
Drache; Teufel; Tyrann; Pantoffelkoni-  
gin; Pantoffelunterthan u. s. w.

### Der König Friedrich Wilhelm der Erste.

Friedrich Wilhelm erster König von  
Preussen, der ein sehr eifriger und stren-  
ger Gottesverehrer war, hatte die Gewohn-  
heit, besonders wenn er krank war, und  
im Bette lag, sich von seinem Kammer-  
diener den Morgen- und Abendsegen vor-  
lesen zu lassen. Einst las der Kammer-  
diener auch den am Ende des Abendssegens  
stehenden Segen mit, aber aus gutgemein-  
ter Höflichkeit las er: der Herr segne Sie!  
— „Es heißt nicht so!“ rief der König,  
der solche Abweichungen gar nicht leiden  
konnte.

Der Kammerdiener, der die aufbrau-  
fende Hitze seines Herrn kannte, und sie  
schon mehrmals empfunden hatte, merkte

wohl, daß er gefehlt haben möchte, allein  
in der Bestürzung wurde er nicht gewahr,  
wo er gefehlt hatte.

Er las also noch einmal: der Herr  
segne Sie! — „Hundsott! so heißt es  
nicht, schrie der König, indem er ihm  
die Nachtmüze an den Kopf warf, lies  
noch einmal!“ Der arme Vorleser ge-  
rieth dadurch noch mehr in Verwirrung,  
bemühte sich vergeblich, seinen Irrthum  
einzusehen, und las noch einmal: der Herr  
segne Sie! — Jetzt kannte die Wuth des  
kranken Königs keine Grenzen mehr, und  
er schrie in einem Tone, der auch den  
Muthigsten erschüttert haben würde: „Der  
Herr segne Dich! heißt es, und nicht,  
der Herr segne Sie! Du Hundstott,  
der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut  
ein Hundstott bin, wie du!“

Die Dekrete Friedrichs fielen oft ganz  
wichtig oder vielmehr beissend aus. Ein  
Hauptmann bat, während des ersten schle-  
sischen Feldzuges, um Urlaub, weil sein  
Vater gestorben sey, und er die Verlassen-  
schaft übernehmen müsse.

Dieses Hauptmanns Vater war ehe-  
dem Minister gewesen. Der König schrieb  
auf die Bittschrift:

„Was sein Vater verlassen hat, das  
hat er meinem Vater gestohlen.“ Er  
sann hingesehen, wohin er will.

Eine junge Dame ward in einer ele-  
ganten Gesellschaft zum Singen aufgefor-  
dert. Man wählte eine bekannte, in  
Musik gesezte Dichtung. Sie sang vom

Blatte; da ihr aber der Text fremd war, und sie nur (nach der Sanger Weise) auf die Noten schaute, so sang sie bey einer Abtheilung des Gedichtes statt: „Dir weih ich meine Huldigungen!“ mit lauter Stimme: Dir weih ich meine Hundezungen.

Eine Amme in einem guten Hause sang ihren Pflegling gewohnlich mit Gassenhauern in den Schlaf; der Hausvater wollte dergleichen nicht horen, suchte sie auf bessere Wege zu bringen, und schlug ihr edlere Gesange vor. Unter andern empfahl er ihr Gellerts frommes Lied: „Wie groß ist des Allmachtigen Gute!“ Sie gehorchte; da sie aber sehr mangelhaft las, so hieß es nun immer in der zweiten Zeile, statt: „Ist der ein Mensch, den sie nicht ruhret?“ Ist der ein Mensch, der sich nicht ruhret?

### G e s p r  a c h

zwischen zweyen zu Markt gehenden Baurinnen.

Elst. Gute Tag Madi! du wotist o chly ga Bern, i wet gern mit d'er Losig tusche.

Madi. He warum? meinst ope d'Federe gelti meh weder ds'Chrut? i wa i der That by dem schlechte Wetter nit gange, aber mi het mer g'sett, d'Huner u d'Haneli sygi no nie so b'suhlg g'sv.

Elst. Ja mit seit's: aber we die neu Mode Ejer usz'brute grate war, wo ds'Chorrichters Babi het welle brobiere,

i wehs g'wu, es war'e grad gnu'e Haneli ufem Marit.

Madi. So so: es wird aber opis sufers use cho, da Narr wot geng opis neu's brobiere, u isch'im no nie nut grate, zell mer's doch, was het da Gohl g'macht?

Elst. Ja i wet gern, wen'i dee wust das d'e schwyge chontist, fust hati ds'L. . . Berdruf dervo.

Madi. Du bist e Gauch! sag m'er's numme, du weisst wohl das i no nie nut g'seit ha.

Elst. He nu su los jnz recht. Der Glasch-Benz ist am Zisse ds'B. g'sv, u het im'e n'e Cheller g'hore sage, e's syg es Ort, aber er chon nit meh sage wo, das me d'Ejer i d'e Dese usbruti, u die Wilde nehmi d'Bogeleser unger ds'Hingergschirr bis si usgange. Jnz het ds'Babi das ds'Ohre g'fasset, u menge Tag mit niemere nut g'redt, u geng nahe daicht, wie ses mache well, das e's o chon Ejer usbrute. Jnz gent da Narr, u macht e's Loch id's Ungerbett, nahls ds'rings um wieder zame, u wut e Benichorb id's Loch, fullt n'e halbvoll Strau, u 40 Ejer druf, u obe druf Chalberhaar.

Am Abe gent's id's Bett, u nimmt e's Brodt zu'nim, das e's o ds'esse heng. Ja! am Morge wot mis Babi nut fure cho, m'e gent ga luege, ds'Babi sent es syg chrank, u chon si nit verrure, m'e wot ihm ds'trinke ga, nut, es wot nut. Na drene Tag sentes e's heig' schrockelt durst, u gar G'lust na Wn, me git ihm, u as treicht du n'e ganze Schope; i der Nacht ertraumt's ihm syner Ejer syge

usgange, vor Freud'e gumpet's im Bett  
höch uf, erwachet drob, u findt anstatt  
jungt Hüßull, e'n unkoche'te Ejerättsch.

Mädi. Aber ische's doch o mügl,   
das ds'Wibervolk öpis dumms e so cha  
mach'e, we's öpo n'e Hünerträger g'macht  
hät, i wet no nüt säge.

### Der Bleisraß Tarrare.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Im siebenzehnten Jahre, da Tarrare  
nicht mehr als hundert Pfund wog, aß  
er schon in 24 Stunden ein Viertel eines  
Ochsen. Früh verließ er seine Eltern (er  
war aus der Gegend von Lyon gebürtig),  
erwarb sich bald mit Stehlen, bald mit  
Betteln seinen Unterhalt, und gesellte sich  
zu einer Truppe, woben man wechsels-  
weise den Hanswürst und Pichelhäring  
glänzen sieht. Einmal auf der Bühne  
forderte er die Zuschauer auf, ihn zu sät-  
tigen, und aß in wenigen Minuten einen  
Korb voll Apfel, den einer der Zuschauer  
ihm auf seine Kosten darbot; er verschlang  
Kieselsteine, Korkstopfen und alles, was  
man ihm darreichte. Bey Anfang des  
Kriegs trat Tarrare zu einem Regiment,  
er bediente dabey alle jungen bemittelten  
Leute der Compagnie, that ihre Frohn-  
dienste, und aß die Portionen Speise,  
die sie ihm dafür gaben. Nichts desto-  
weniger hatte er immer Hunger, wurde  
krank und kam in das Militärhospital in  
Sulz.

Den Tag seines Eintritts bekam er  
eine vierfache Portion, er verschlang da-  
neben die Speisen, welche die andern

Kranken ausschlugen, so wie die Ueber-  
bleibsel in der Küche; allein sein Hunger  
war dabey nicht gestillt. Er machte sich  
in das Zubereitungszimmer, dann in die  
Apothek, und aß die Umschläge sowohl  
als andere Gegenstände, die er fand.  
Man stelle sich das vor, sagt Herr Peyer,  
was zahme und wilde Thiere von der  
unreinsten Art und mit der größten Ster-  
zu verschlingen fähig sind, und man kann  
sich eine Idee des Geschmacks und der Be-  
dürfnisse des Tarrare machen. Er ver-  
schlang Hunde und Katzen. Eines Tages,  
in Gegenwart der Oberarztes der Armee,  
Doktors Lorerze, ergriff er beym Hals  
und den Pfoten eine große lebendige Katz,  
riß ihr den Bauch mit den Zähnen auf,  
saugte ihr Blut, und verschlang sie, indem  
er nichts als das vom Fleisch abgelöste  
Gerippe zurück ließ; eine halbe Stunde  
darauf gab er das Haar von sich, so wie  
dieses der Fall bey Raubvögeln und an-  
dern fleischfressenden Thieren ist. Tarrare  
liebte sehr das Schlangenfleisch; er befühlte  
vertraulich die Schlangen, und aß leben-  
dig die dicksten davon; er verschlang einen  
dicken lebendigen Aal, ohne ihn zu kauen,  
allein man glaubte zu bemerken, daß er  
den Kopf davon zermalmte. Er aß in  
wenigen Augenblicken das für 15 Hand-  
werker zubereitete Mittagmahl, welches  
in 4 Kumpen voll geronnener Milch und  
2 großen Schüsseln voll Teich bestand, wel-  
chen man in Deutschland in Wasser, Salz  
und Fett kochet.

Nach diesem so reichlichen Mahl dehnte  
sich der sonst schlaffe und runzlichte Bauch  
dieses Allesfressers gleich einem Ballon aus,  
er schlief alsdann bis zum andern Tage  
im besten Wohlbesinden.

Der Selbstmord.



Herr Courville, Oberchirurg desjenigen Spitals, wo Tarrare sich befand, ließ ihn ein dickes Futteral von Holz, worin ein Bogen weißes Papier war, verschlingen; des Tags darauf gab er es mit dem Stuhlgang von sich, und das Papier war unverfehrt geblieben. Der Obergeneral ließ ihn zu sich kommen, und als er in seiner Gegenwart beynähe 30 Pfund rohe Lunge und Leber verschlungen, verschluckte er von Neuem das Futteral, in welchem ein Brief für einen vom Feinde kriegsgefangenen französischen Offizier war.

Tarrare trat den Weg an, wurde aufgehoben, abgeprügelt und eingekerkert, gab das Futteral, welches er 30 Stunden verschluckt gehalten, von sich, und hatte die Gewandtheit, es von Neuem zu verschlingen, um den Inhalt des Briefes dem Feinde zu verbergen.

Man machte nachher einige Versuche, um ihn von diesem unerfättlichen Hunger vermittelt scharfer Säuren und Opiums zu heilen, man gab ihm Pillen von Tabak; nichts aber konnte seinem Appetit und Vielkras verringern. Er gieng in die Metzgerläden oder auf sonstige entlegene Dexter, um mit den Hunden und Wölfen die edelhaftesten Bissen zu theilen. Krankenwärter erschlichen ihn, und sahen, wie er das Blut der Kranken, welchen man Tags vorher zur Ader gelassen, trank und todte Körper verzehrte. Ein Kind von 14 Monaten verschwand plötzlich, schrecklicher Verdacht ruhte auf dem Tarrare, und man jagte ihn aus dem Spital fort.

Herr Peren verlor ihn während vier Jahren aus dem Gesichte, und traf ihn in dem Bürgerhospital von Versailles, wo eine Schwindsucht, die Frucht dieser schreck-

lichen Gefräßigkeit, ihn bis in das Grab stürzte.

### Gute Antwort.

Wer ausgiebt, muß auch wieder einnehmen. Es ritt einmal ein Mann an einem Wirthshause vorbei, der einen stattlichen Schmeerbauch hatte, also, daß er auf beyden Seiten fast über den Sattel herunter hieng. Der Wirth stand auf der Staffel und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwerchack vor euch auf das Ross gebunden, und nicht hinten?“ — Der Reisende rief zurück: „Damit ich ihn unter den Augen habe; denn hinten giebt es Spizhuben.“ Der Wirth sagte nichts weiter.

### Ausgegangen.

Ein junger Mann aus dem südlichen Deutschlande, kam auf seinen Reisen nach L. . . ., wo er von seinem Vater an eine angesehene Familie empfohlen war, denen er in frühern Zeiten Dienste zu leisten Gelegenheit hatte.

Der Reisende freute sich, in dieser grossen Stadt, wo er übrigens keinen Menschen kannte, eine günstige Aufnahme in jenem Hause zu finden, wozu ihm die Empfehlung seines Vaters Hoffnung machte. Aber die Umstände hatten sich geändert. Als er sich bey dem Thürhüter meldete, um vor den Hausherrn geführt zu werden, sagte dieser: „Verzeihen Sie, der Herr ist ausgegangen.“ — „Nun, so melden Sie mich bey dem Sohne.“ — „Der junge Herr ist auch ausgegangen.“ — „Aber die

gnädige Frau kann ich doch sprechen?“ — „Sie ist auch ausgegangen.“ — „Nun mein Gott, so führen Sie mich doch an ein Feuer, ich laufe schon lange herum und friere entsezlich.“ — „Verzeihen Sie gütigst, aber das Feuer ist auch ausgegangen.“

### Ehenverzeichnis.

Wie man sonst Todtenlisten am Ende des Jahrs drucken läßt, so gab ein Beobachter in London folgendes Verzeichniß der Ehen im Jahr 1809 heraus:

Entlaufene Eheweiber . . .	1,132
Entlaufene Ehemänner . . .	2,348
Gesetzlich geschiedene Ehepaare . . .	4,175
In offenem Krieg lebende . . .	17,345
In heimlichen Streit lebende . . .	13,279
Gleichgültig gegen einander . . .	55,246
Für glücklich Geachtete . . .	3,175
Verhältnißmäßig Glückliche . . .	127
Wahr Glückliche . . .	13
Anzahl der Ehen	96,840

### Züge aus dem Leben.

Ein Privat-Abschreiber zu B\* sollte eine Steuer entrichten, die ihm bey seinem geringen Erwerbe zu hoch schien. Er reichte deshalb bey der Behörde eine Vorstellung ein, in welcher er unter anderm sagte: Der Vorsteher meines Wohnbezirks, der mich abschätzte, muß meine Einnahme durch ein Telescop betrachtet haben. Diese Vorstellung wurde dem Bezirksvorsteher (einem ehrlichen Handwerker) zum weitem Gutachten eingehändigt. Der las das

fremde Wort falsch, und machte dem Schreiber bittere Vorwürfe darüber, daß er ihn einen Tölpelskopf genannt habe.

„Halte mich auf der Reise frey“, sagte ein armer Kapuziner zu einem reichen Jesuiten, „wir sind ja Brüder.“ — „Ganz richtig“, antwortete dieser, „allein unsere Börsen sind keine Schwestern.“

Eine Frau lag schwer krank und verlangte von ihrem Mann das Versprechen, daß er nach ihrem Tode eine ihrer Freundinnen heirathen wolle. „Ach!“ sagte der Mann weinend, „stirb du nur erst, das Uebrige wird sich finden!“

Ein gut gekleideter Mann gieng an einem Sommerabend durch eine der entlegenen Strassen von London, da sah er einen andern, dem der Hut fehlte, ganz athemlos an eine Mauer gelehnt stehen. Er trat hinzu und frug was ihm fehle: „Ach!“ antwortete dieser, „da hat mir eben ein Spitzbube meinen Hut weggenommen. Ich lief ihm nach so lang ich konnte, und nun bin so ermüdet, daß ich keinen Schritt mehr machen könnte und wenn es mich das Leben kostete.“ — „Das ist sonderbar“, sagte der andere, „wenn Ihnen also Jemand auch noch Ihre Perücke nehmen wollte?“ — „Ich müßte es geschehen lassen.“ — „Ey, da will ich diese Gelegenheit benutzen“, sprach der Unbekannte, nahm ihm die Perücke ab und lief mit derselben davon.

Es ward Jemand seinem Advokaten einen Thaler schuldig, und überschickte ihm denselben durch seinen Bedienten. Dieser schob einen falschen Thaler unter. Der Advokat brachte das verfälschte Geldstück dem Herrn zurück, der nun von dem Bedienten, den er zur Rede setzte, zur Antwort erhielt: „Ich habe diesen schlechten da schon seit einem halben Jahre auf dem Halse; da ich nun sah, daß er nichts taugt, so habe ich ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefert.“

Einen ehrlichen Schweizer traf im Gefecht eine Kugel. „Foggi“ sagte er im Verscheiden zu einem neben stehenden Landsmann, „Grüß Vater und Mutter, es geht in die Ewigkeit.“

### Der barmherzige Schuhmacher.

In einer kleinen Stadt in Obersachsen wo ein Spital für die Fieberkranken angelegt ward, wurde wegen heftig zunehmender Ansteckung verordnet, die Verstorbenen gleichfolgenden Tages zu beerdigen. Ein Schuhmacher, der in einem nahegelegenen Dorfe wohnte und wegen Geschäften den Weg nach diesem Städtchen nehmen mußte, stand an dem Wege stille, wo unfern davon der Begräbnißplatz dieser Bedauernswürdigen war. Nicht lange stand er stille, als er gewahr wurde, daß einer von den Unglücklichen noch eine Hand emporstreckte. Erstaunt über diesen Anblick, gieng er auf den Todtengräber zu und forderte ihm den noch etwas Lebendigscheinenden ab, mit verdeuten, denselben mit sich nach Hause nehmen zu dür-

fen. Der Todtengräber weigerte sich lange, doch ließ er sichs endlich gefallen, und überließ dem Schuhmacher den Soldaten, welcher ein junger habscher Mensch zu seyn schien.

Der Schuhmacher eilte nun geschwind nach Hause, holte einen Schubkarren mit etwas Stroh und einer Decke, lud den Soldaten auf und eilte mit ihm nach Hause, holte gleich den Art des Dorfes und pflegte seiner nach seinem Vermögen. Zum Erstaunen des Arztes erholte sich der Kranke wieder, war aber noch zu schwach, auf die an ihn gethanen Fragen zu antworten. Nach Verlauf einiger Tagen wurde er wieder seiner Sprache mächtig, und sagte dem Schuhmacher wer er seye und woher er sey, worauf dieser gleich an des Kranken Vater schrieb, der ein wohlhabender und angesehener Kaufmann war. Eher als man vermuthet hatte, erschien der Vater, erkannte aber seinen Sohn nicht und der Sohn den Vater nicht. Bestürzt, seinen Sohn in einer solchen Lage zu finden, ließ sichs der Arzt gefallen, den Kranken in seine Wohnung zu nehmen, und denselben bis zu gänzlicher Genesung zu verpflegen und zu besorgen. Der Vater ließ dem Schuhmacher gleich neue Kleider machen, beschenkte ihn mit 100 Louisd'or, reiste darauf wieder nach Hause, nachdem sein Sohn so viel Kräfte erlangt hatte, sich zu erkennen zu geben. Nach erhaltenem Bericht, daß der Kranke völlig wieder hergestellt seye, eilte der Vater, denselben wieder abzuholen, beschenkte den Arzt reichlich und gab dem Schuhmacher noch einmal 100 Louisd'or für sein edles und gefahrvolles Unternehmen, das er für seinen Sohn gewagt hatte.

## Hans und Benz.

Hans.

O Benz, das so doch trurig Sache,  
geng nüt als Strit, u nüt als Ehrieg;  
i däich mir thät'is anger's mache,  
so, we m'e n'üs um d'Meynig frieg?

Benz.

Hans, i mus numme dyn'e lache,  
we's numme wd um d'sfrage d'shüe  
su chönt e niedre Friede mache,  
du redt'st o so wie anger Ehü'e.

Hans.

My liebe Benz! i meyn'e numme,  
du must my doch o recht verstah,  
i bi no nit so d'evoll'em dumme  
u darf wo nebe dir wohl stah.

Benz.

E nu, su la mi seze los'e,  
für wen das d'öpe g'sinnet bist?  
I glaub du heigist's wie d'Franzose,  
du bist ley Jud und bist ley Christ.

Hans.

Miera háb du's jez mit d'e Rufe,  
i bi so gut wie du n'e Christ,  
doch d'Ehüe u d'Jude la mer d'ufe  
u säg dá das we'd etzig bist.

Benz.

Los Hans! i had'er gar nüt druffe,  
du bist e Göhl, mit Huut u Haar,  
hüt hest e Freyheitschappe n'uffe,  
u morn bist villicht gar e Narr.

Hans.

Qu'e Benz, mit dir wot i nit pranze,  
villicht'er g'schets e's anger'smal,  
miera háb du's jez mit d'e Franze,  
i by u blybe nüt'erat,

## Gesuch um eine Frau.

In England ist es noch weit gewöhnlicher als bey uns, Weiber durch die Zeitungen zu suchen. Im August 1788 erschien ein solches Gesuch in den Londner Zeitungen, das sich vor andern dieser Art auszeichnete. Sir John Dinely, Baronet, Erbherr von Charleton bey Worcester u. s. w. hieß es, wünscht einen Ehevertrag mit einem Frauenzimmer zu schließen, und ihm darin einen Wittwen = Gehalt von 192,000 Pf. Sterl. (1,152,000 Thaler) auszusuchen, wenn es ihn zum Manne nehmen will. Das Frauenzimmer muß ein eigenes Vermögen von 300 Guineen haben. Uebrigens ist es gleichviel, ob es Jungfer oder Wittwe, ob es schon schwanger ist oder nicht. Um nähere Nachricht zu haben kann man sich an Sir John Dinely selbst persönlich oder schriftlich wenden, der sodann seine Bedingungen gedruckt den Damen zusenden wird.

## Auf ein geschminktes Mädchen.

Ganz eigene Natur hat Jungfer Ehrenpreis:

Sonst küßt man Mädchen roth, die aber küßt man weiß.



## Der Eheser chunt.

In vollen Sprüngen, und fast auffer Athem, rannte Christen der Dorfhirt zu Benz dem Chorrichter in die Stube, nachdem er unterwegs in der Küche zwey Kinder, die Kaze und den Hund über-rumpelt, und drey Teller und eine Kaffe-kanne vom Kachelbank heruntergeschmissen hatte.

Der Eheser chunt! Lustig Benz, uf u nahi; i ha ne gsee, mit myne libhaf-tigen Auge han i ne gsee. Jubee! Benz, der Eheser chunt!

Benz stürchelte hinter dem Ofen her-vor, und wollte weder seinen Augen noch seinen Ohren trauen.

Aber Christen sagte: er komme eben aus der Stadt, und da habe er schon frühe vernommen, daß die Kaiserlichen im Anzug seyen.

Chorrichter. Aber zell mer Chri-sti, de so recht, ob der Eheser o der by ist, damit wenn er hie durhi chunt, daß ig ihm de cha zeigen wer i bi, und daß i oppis uf ihm ha.

Christe. Lugit Chorrichter, wo's g'heisse hett: sie chöme, se gangen i zum ungerer Thor ahi, u da isch verussen alles schwarz vo cheserlichen g'si. Da thuet mene uf, u da chöme öppen es Dozen uf Rossen, u der vorderist het a guldigl Ehappen ufgha, gwüß, gwüß wien e Chron! u d'Soldate hen n'im z'Gwehr presidiert, une Herr het mit ihm g'redt, u het der Hut abg'häbe; u da bin i g'losse, was gischt was. hesch, für ech's z'säge.

Chorrichter. Das isch brav vo der Christi, un es isch brav vom Eheser

o, daß er selber chunt. Es isch alben o besser, wenn i selber bim drösch bi.

Fez lauff Christe zu de Nachbarn, u sag ne, sie sölle ufi cho, u dem Ehlaus sag: er sölli d'Mähre sattle, u's dem Amtme ga säge, u daß i hie d'Ehr für ihu thu welli, u wie mi das freui. Du Nenni gang, u rib mer ds'Hus mit Lau-gi, daß es glänzt; u du Müetti mach zweg für z'hüechle, denn (sich in die Brust werfend) er wird wohl zu mer cho.

Die Nachbarn langen an.

Chorrichter. Audi! du hesch no zwo Schlüsselbüchse, mach den es Höllefür, we der Eheser chunt; u du Schulmeister tröhl das Fass dert vor d'sHus, u brühl de di Dration druf, wo de einist i der Schul g'ha hest; u du Heyni nim mit Musterbüchse, u schieß zwo Ehrane, u nagle sie chrüzwns a d's Tennsthor, das soll de der dopplet Adler sy. Mys chly Mani soll de d's Suntiggwand alege, un ihm d'sFreneli ab em Guggisberg singe; d'sMichels Mani cha de d'Zingge derzu blase. Das wird es Fest un es Jubee sy! u da Eheser wird eis luege; er briegget gwüß vor Freuden.

Aber was giebt's da für Spectackel? fragte der vorbeireitende Wirth, als er die Versammlung der Bauern vor und in des Chorrichters Haus sahe. Der Eheser chunt! antwortete ein Baur. Ihr seht Narren! sagte der Wirth; ja wohl kommen die Kaiserlichen, aber nicht der Kaiser.

Der Chorrichter krazte in den Haa-ren; die Bauern giengen auseinander; das Haus blieb ungewaschen, und die Krähen am Leben. Der Spasß war zu Ende. Der

Der hinkende Bott. Liebe Land-  
leute! Prüfet immer wohl, ehe ihr hand-  
let, und trauet nicht jedem lauffenden  
Gerüchte, sonst habt ihr mehrentheils ent-  
weder Spott oder Unheil zum Lohn.

### Kauderwelsch.

Frau Hauptmanni N. sitzt auf dem  
Sopha, und liest in — Werthers Leiden.  
Jungfer Emilie Z. kommt mit verweint-  
ten Augen zur Thür herein.

Frau Hauptmanni. Mais mon  
Dieu! was heisch o ma chere?

Emilie. A quel malheur! my  
Schatz. Jugez was mer eben begegnet  
ist. De weist, my Dürj! daß hüt d's  
Cousins zu nis chôme cho; Morgen esse.  
C'est pourquoi, daß i gester mit dem  
Chôchi auf üß Glegeheit (Landgut) use  
bi, pour chercher du jardinage, unter  
anderem du superbe tourbillon de so-  
leil (Sonnenwirbel). Bloß vort sy mer  
i der Chuchi, u rüsten'e, et j'entends un  
cri terrible sur le Hüßli. Je cours  
für z'gse, was wiederfahren ist, et pen-  
sez que Freneli le Datsch, dem Unggle  
sy Montre, die n'es hed sölle dem Hr.  
Hügentin bringe, het la\_abe falle. Heu-  
reusement, elle c'est retrouvée, mais  
dans un état pitoyable; für in Ohn-  
macht z'fallen, ma mie; ja, my Dürj!

Der hinkende Bott meynt in seiner  
Einfalt und Gutmüthigkeit: es wäre über-  
haupt besser, man liesse die französische  
Sprache bleiben, und legte sich lieber auf  
besseres teutsch; und suchte mehr Kennt-  
nisse in Küche und Keller zu erwerben.

### Kirschen gegen Vögel zu schützen.

Ein alter Gärtner versichert, daß ein  
todter Krebs, in einen Kirschbaum gehan-  
gen, durch seinen Geruch die diebischen  
Vögel verscheuche. Daß Krebse, in die  
Erde gegraben, Mäuse und Maulwürfe  
vertreiben, ist schon bekannt.

### Passende Aufschrift

bey einer von den Franzosen befohle-  
nen Beleuchtung in Dresden.

Rekrutiren und montiren  
Exerziren, ausmarschiren,  
Avanziren, retiriren,  
Kanoniren, bombardiren,  
Kapituliren, spioniren,  
Bisitiren, requiriren,  
Ochsen, Pferde wegzuföhren,  
Mit den Mädchen karesiren  
Und die Weiber zu verführen,  
Dabey nicht zu rasoniren,  
Sondern sogleich arretiren  
Mit dem Stock examiniren,  
Endlich gar zu fusiliren,  
Noch dabey illuminiren,  
Ist denn das nicht zum krepiren.

### Einmal ist kelumal.

Dies ist das Erlagenste und Schlimm-  
ste unter allen Sprüchwörtern, und wer  
es gemacht hat, war ein schlechter Rechen-  
meister oder ein Boshafter. Einmal ist  
wenigstens Einmal, und davon läßt sich  
nicht herab wandeln, wer einmal gefoh-

len hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: „Gottlob! ich habe mich nie an fremden Gute vergriffen“, und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist Einmal nicht Keinmal; aber das ist noch nicht alles, sondern man kann mit Wahrheit sagen: Einmal ist Zehnmal und Hundert und Tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gerne B, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

### Der beschwänzte Hase.

Vernt Spaz, genannt der drollige Niggi, welcher seine rühmliche Laufbahn als Müsserli-Reuter anfang und etwelche Jahre muthig fortsetzte, gab solche jedoch wieder auf, da ihm keine gebratenen Tauben ins Maul fliegen wollten, um dafür sein Glück unter der Fahne zu suchen; er ward zum Unter-Leutenant in fremden Diensten geformt und gebaden; da er aber das Unglück hatte, mit sehr blöden Augen behaftet zu seyn, daß er auf zwanzig Schritte einen Thürlstock für einen Cossaken, und eine Scheiterbeige für eine Basgeige ansah, so war er nicht im Stande seine Soldaten zu philistern; daher er bald darauf wieder abgedankt wurde. Endlich, um sich aus dem Weltgetümmel in Ruhe begeben zu können, nahm er unter der Fahne des Generals Gänsekiels, in dessen Leibgarde, Stabellenreuter-Dienste, allwo er seither sich ziemlich still hielt, so daß

wenn man ihn nicht auf dem Kampfplatz der Federspulen antraf man nur in das Wirthshause gehen mußte, um ihn sehen oder sprechen zu wollen.

Diesem Spaz-Nigi ist nun folgende trolliche Begebenheiten widerfahren:

In A., wo dieser große Held lezthm in Dienst gestanden, besuchte derselbe (wie gewöhnlich wenn er Geld hatte) die dortigen Weinhäuser an einem blauen Montag dem Rehr nach so, daß er gegen Abend ziemlich verkehrt in die Welt hineinguckte; eben hatte er sein Lager im untern Wirthshause aufgeschlagen, als ein benachbarter Jäger die Gesellschaft vermehrte, und ein Gewild mit sich brachte, dasselbe auf den Boden legte, um sich mit einem Trunk zu laben. Niggi, der sich noch besinnen mochte, daß er ehemals Müsserli geritten, vielleicht auch um seinen Collegen zu einem Hasenpfeffer zu verhelfen, frug sogleich den Jäger: Wie theuer der Hase? um 2 Franken 4 Bagen nebst einer Maas Weinkauf wurden sie zuletzt einig. Stolz wie ein fetter Gerichtsfäß geht nun unseres Spazchen das Dorf hinauf, seinen vermeinten Hasen bey den hintern Pfotten am Rücken haltend, und giebt den Hasen seiner Kostwirthin, mit dem ausdrücklichen Befehl, einen Hasenpfeffer daraus zu fabriziren; sie betrachtete dieses Wunderthier mit grossen Augen, und meinte, der Hase habe wohl einen langen Schwanz — kurz sie konnte endlich dem armen bedauernswürdigen sich selbst betrogenen Niggi mit grosser Mühe begreiflich machen, daß sein Gewild nicht ein Hase, sondern ein — Fuchs sene.

Niggi voller Wuth nimmt nun seinen Fuchs aus mehrerer Bepuemlichkeit willen,

nicht mehr bey den Pfotten, sondern bey'm Schwanze, da er dessen Existenz gewahr worden, wirft ihn an den Rücken, läuft wieder nach dem Wirthshause zu und wirft dem Jäger, welcher noch da war, den vermeintlichen Hasen mit den gräßlichsten Schimpfungen — daß er ihn betrogen, wieder vor die Füße — unser Jäger aber machte kurzen Prozeß und sagte dem einsichtsvollen Hasenkramer: er habe ihm ja den Fuchs nicht angetragen, sondern er habe ihn mit aller Gewalt bestürmt, um ihm diesen Hasen, wie er ihn selbst beittelte, zu verkaufen; endlich ließ er sich doch wieder besänftigen, da ihm der Jäger einen annehmliehen Vergleich vorgeschlagen, — und fieng wieder an so tüchtig darauf los zu trinken, als wenn kein Wein mehr wachsen sollte.

Da es endlich spät wurde und unser Niggi noch nicht zu Hause anlangen wollte, gieng einer seiner mitleidigen Kollegen denselben aufzusuchen, fand ihn auch endlich auf einem, nicht weit vom Wirthshause und der Strasse gelegenen grossen Steinhaußen, wo derselbe sich darin wühlte und wälzte (da ihm seine Füße nicht mehr tragen wollten), und transportirte ihn mit vieler Mühe nach Hause. Ob unser Niggi in diesem Steinhaußen den Stein der Weisheit gesucht, überläßt man übrigens den lustigen Leser zu beurtheilen.

So endigte sich dieser merkwürdige Hasenhandel, wer daher je Lust haben sollte, solche gute Spekulationen machen zu wollen, darf sich nur bey'm drolligen Niggi melden, der ihn gewiß in dieser Kunst recht unterrichten kann.

## Scherz und Ernst.

Es ist zum Erstaunen, wie viel Zuversicht ein Mensch enthält, so bald er ett gutes Mittagessen im Leibe hat. Darum sind die Menschen Vormittags auch immer höflicher, als Nachmittags. Ich habe diese Bemerkung tausendmal gemacht. Vielleicht ist es aber auch, daß Vormittags das Gemüth gewöhnlich ruhiger, und so weit offener für Anschliessung, Gefälligkeit und Freundschaft ist.

## Die grosse Bassgeige.

Vor ungefähr fünfzig Jahren ließ sich der Kaufmann Schrel zu Danzig eine Bassgeige machen, deren Körper 6 1/2 Fuß hoch und mit einem verhältnißmäßigen Halse versehen war. Sie hatte 5 Saiten, deren Dicke der Größe des Instruments angemessen war. Der Eigenthümer spielte diese Bassgeige in Concerten, steckte einen starken ledernen Handschuh an die linke Hand, um desto besser die Saiten mit den Fingern drücken zu können, und stieg deshalb auf einer Trittleiter von einigen Stufen, die hinter der Bassgeige stand, auf und ab, um seine Hand mit desto mehr Bequemlichkeit nach Erforderniß höher und niedriger bewegen zu können.

## Die welsche Hochzeitlerin.

In einem Ort, wo die Weiber eben so hübsch als zahm sind, hatten sich früher die leidigen Franzosen auch, wie überall, eingenistet. Nun geschah es, daß ein

Töchterchen Ihrem Herrn Papa gar zärtlich oblag, ihm zur französischen Sprache zu verhelfen. Aber Papa brummte wie ein Bär, und wünschte die Sprache samt allen, die sie reden, dahin, wo schon mancher hingewünscht wurde. Ein Mädchen weiß sich aber immer zu helfen! so auch dieses. Vermitteltst einer Correspondenz mit einem alten Bekannten, ward ihm ein Platz bey einem Müller im Welschland zugesagt. Das liebe Kind packt seine Siebensachen zusammen, nimmt Abschied, und kommt wohlbehalten auf der Mühle an, wo es sogleich in sein Schlafgemach geführt wird.

Aber o Femine! da ist kein Spiegel, keine Bergere, kein Bureau; statt dessen ein Trog, ein alter Schast, ein paar Besen u. d. gl. Jetzt muß es melken, die Schweine füttern, Hanf brechen, Mist tragen, und Teig knetten; dabey tröpfelt, ach! manch helles Thränelein. Aber immer wo die Noth am größten ist, da ist der Trost am nächsten! und so tröstete auch Peter, des Müllers Sohn, das liebe Mädchen vermitteltst einer Menge von Zärtlichkeiten, die das kleine Herzen ganz windelweich machten, besonders da sie alle in französischer Sprache vorgetragen wurden.

Bald zeigte sich die Wirkung dieser Lektionen, denn die Verwandten erhielten ein Schreiben folgenden Inhalts:

mes barang!

Parfeque je me mariacher, avec Monsieur Peter, le fils du Mönier, alor je me retourneré à la maison biento pour porter mes Affäres an regle, et nous laifser annoncialsier, qui vous fera böcou de plésir, car le jeune

est horriblement rische, et regarde avec un öl de trawär, et je resteré.

voter bienvuloirée Cousine  
Eveline Lüpff der Fuß.

Auf deutsch:

Meine Verwandten!

Weil ich mich mit Herr Peter, des Müllers Sohn, verheyrathe, so werde ich bald nach Hause kommen, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und und verkünden zu lassen, welches euch wohl freuen wird, denn der Junge ist hordreich, und schielet, und ich verbleibe

eure wohlwollende Bäst,  
Eveli Lüpff der Fuß.

Und Jungfer Eveli langte an, arrangirte das Mariage, bestellte die neuen Bette, Küchegeschirr, Wiegen u. d. gl. Aber Musier Peter blieb aus. Die Verwandten schrieben an ihn, und erhielten folgende Antwort:

Ihr Herren und Frauw!

I ha nie dem Eveli gseit, ig wellis Hürathe, mer hey numme suft e chly karisiert jame. Aber wyl ig geng mit ihm gweltschet ha, so hett es mi datch läz verstande. Aber vom Hürathe wot der Atk nüt, u z' Mutti nüt, un i nüt. Numme das han i ech welle sage, u verblybe Euwer

under dähntiger Serwidör

Peter Sauribel.

Was that nun Jungfer Eveli? Sie henkte sich an — einen andern.

### Interessantest Altkunststück.

In einem Archive wurde vor Kurzem ein Altkunststück aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gefunden, das interessant und kurzweilig genug ist, um bekannt zu werden; und, orthographisch getreu, also lautet: „Bittschrift an dem Hochwürdigsten, Großmächtigsten, Durchleuchtigsten, Unüberwundlichsten Herrn Churfürst zu . . . des Ergebensten Hannsen Förmers zu L.

Hochwürdigst, Großmechtigst, Gnädigst, Unüberwundlichst Herr Churfürst! Euch thue hiermit zu wissen, wie daß der Custos Dienst zu L. nun Gottlob einmahl leedig worden ist, worauf ich lang gewartet, auch demselben mehr als würdig hin, und wan Eur Churfürstl. Durchl. mein Persohn solten sehen, oder singen heren, so wurden sie sagen, mein sel der Kerl meritirt ein Custos zu seyn, daß aber der Hundtsfuth der Schulez im Dorf mein Feindt ist, daß macht nur, daß mein Frau einen rockh mit gelben Schniren tragt, gleich des Schulezen Weib, daher sie kürzlichen einander bey den Haaren bekommen, und zu Boden geworfen, mein Frau aber alzeit oben gelegen, Und wan ich ja daß promium, oder Dinst bekommen solte, welches mir dan gar zu gewiß ist, so will ich meiner Frau einen besseren Rockh, gleich des Schulezen Weib, machen lassen, es mag den Hundtsfuth vertrieffen, oder nit, doch miest ihr Hochgeehrtister Herr Churfürst dem Schulezen dem Hundtsfuth diß witt laßen gewahr werden, sonst stoßet ers wiederum um, Ich werde mich befeislen, mit Gegen-Dienst aufzuwarten, und

verlasse mich also ganzlichen darauf, verbleibe Euch Hochgeehrtister Herr Churfürst mit Gnaden wohl bengethan, Bis in mein Grab, solang heist und bin

Eur Churfürstlichen Excellenz  
Ergebinsten Diener  
Hanns Förmer von L.

### Der Bocksprung oder der schwer verwundete Sibioniter.

Meister Knopfloch hatte schon so viel geschnitten und mit seiner Scheere zerschnitten, daß er, nebst andern neumodischen Großthuereyen, sich auch auf seinem Thier im Feld der Liebe herumtummeln konnte. So begab es sich denn auch neulich, daß er nach zuviel eingenohmenem Spiritus, zu seinem schwarzbraunen Schäzeli zu Rilt gehen wollte; da angelangt, konnte er die Thür nicht finden, er stürchelte hin und her, und immer gieng es mehr ringsum im Kopfe, bis er am Ende etwas weiches fühlte, (es war ein gefüllter Strohsack). Da legt er sich nun hin, und ihm kam vor, als hätte er seine Dulzinea leibhaftig in den Armen.

Auf einmal polterts, als ob das wilde Heer im Anzug wäre. Unser Meister M—ä—ä—ä, der Eisenfresser, in einem Sprung zum vermeynnten Bette hinaus, und durch's erste beste Loch; aber Jammer und Elend! dieses fatale Loch war das offene Gang-Fenster des dritten Stocks. Bon voyage, Meister Knopfloch! wir wollen auf die Gasse, und da dem Salto mortale zusehen. Da kommt er im Purzel-Wirbeln, das Hemd über den Kopfe daher, und paff! liegt er auf dem, zum

Glück allda angelegten Auskehr-Hausen.  
 O Zehne! kreischen ein paar Böcher-  
 Weiber, da regnets ja Mannen! die  
 Sache näher beleuchtend, finden sie den  
 armen Tropf in fataler Ohnmacht; und  
 da er durch diesen muthvollen Sprung,  
 den kurz vorher zum beschnabeln so zärt-  
 liche Mund bis zur Kinnlade gespalten,  
 und die zum Giziwertel benagen so noth-  
 wendigen vorderen Zähne, so wie sie die  
 übrigen (zwar aus andern Gründen) ver-  
 lohren hatte, so nahmen sie sich seiner  
 an, das will sagen: sie machten durch  
 ihre Trompeten-Stimmen, die Nachbarn  
 wach, die dann den Ritter auf einer vier-  
 beinigten Senste weiters beförderten.

### Der Wirth und der Korberhans.

Wirth.

Hans los! n' wot'er öppis sege,  
 Du must merd nit für übel näh,  
 Dört use ist es Messer g'läge,  
 Du söt mer setigs nit meh näh.

Hans.

Da lue, da g'schit my alte Hegel,  
 Da hani scho bald zwänzig Jahr;  
 Das n' d'er g'rohle heig du P'egel,  
 Cha n'y d'er sege, ist nit wahr.

Wirth.

Das were mir doch g'späsfig Sache,  
 Wenn i n'e Sach ha selber g'sch,  
 Eu la ni mir nit Glaufe mache,  
 Du sibst m'er weini g'wüg nit meh.

Hans.

He Bröderli! du must nit schmähle,  
 Geng d'sfriebe sy, ist d's allerbest:  
 E angere cha ja d'gliche fehle,  
 Grad du, n' glaubes sif und fest.

Wirth.

Du chast mer lese denne zügle,  
 Du bist e uferschante Durst,  
 I hänti Lust n' thänti prügle,  
 Hest nie keis Geld, und doch geng Durst.

Hans.

He Bröderli! bis doch nit häktig,  
 I ha's o so wie anger Lüth,  
 Es geit mer all Tag 3 Mal g'späsfig:  
 I chume 3 Mal über nüt.

### Die politische Landwirth.

Stebts nichts neues? fragte ein Herr  
 seinen eben einseifenden Barbier-Geselle.  
 O ja! man sagt: der türkische Kaiser  
 sey krank! Das Kammermädchen, wel-  
 ches sein linkes Ohr aus Schlüsselloch ge-  
 legt hatte, eilte mit dieser Nachricht zum  
 Benz in den Stall, und sagte: der Kai-  
 ser ist krank, er ist vom Pferdte gefallen.  
 Benz rufte dem Amtsweibel: bst! Der  
 Kaiser ist ab dem Pferdte gefallen, man  
 hat nach ihm geschossen! — Der Amts-  
 weibel kam in die Gerichtsstube, und  
 erzählte bestimmt: Der Kaiser und  
 noch einer seyen erschossen worden, und  
 zwar von ihren eigenen Leuten. Eine  
 Stunde nachher wußte man in der ganzen  
 Stadt ganz bestimmt: das mehrere Kan-

ser und Könige von ihren Soldaten ermordet wurden. Auf dem Lande denn gieng dieses Lauf-Feur gar ins ungeheure.

So entstehen mehrentheils die grossen Gerüchte; und könnte man immer ihre Rückfahrte verfolgen, so würde man öfter am Ende nur Wind finden.

### Musikanten-Sprach.

Ein Freund erzählte mir: er habe als Knabe Unterricht im Geigen genommen. Bey einer dieser Fiedelstunden, sagte ihm Frau J\*\* : Gleiserl! mey Söhnerl der Seyerl hat e Gaigerl, 's hat e Lönerl wie e Gloggerl!

### Guggisberger-Witz.

Unter dem Thor begegneten sich ein schön gepuzter Städter und ein Guggisberger; und, wie es öfter geschieht, wollte der eine rechts vorbeyn, der andere auch; jetzt links, und der andere wieder, so daß sie immer aufeinander stießen. Endlich stehen beyde still, und der Städter sagt: Ich mache keinem Flegel Platz! Der Guggisberger lächelte, lüpfte den Hut, mit der naiven Antwort: Aber y wohl! und gieng vorbeyn!

### Das schnelle Fuhrwerk.

Zwey Apotheker-Diener fuhren in einem Wägelein, von K. V. J. herkommend, an einem schönen Sonntag Abends den Stalden hinauf; der Gaul dampfte

im Schwelß, stand bald still, und weder Flüche noch die Peitsche vermochten ihn von der Stelle zu bringen. Nun fiengen die Apotheker an, das arme Thier mit den Stöcken zu bearbeiten, auch dieß half nichts. Nach und nach versammeln sich eine Menge von Zuschauern, und bald erhebt sich ein allgemeines Gelächter.

„Nun, Schwerenoth! was giebt denn da zu lachen?“ lachte einer der Laxier-Diener.

„Nichts für ungut!“ meynete ein Zuschauer: „Wer Berg ab das Rad spannt, ist klug; wer's aber auch Berg auf gespannt läßt, wie ihr, der ist — so klug wie ihr; nichts für ungut!“

### Die Bettgenossen.

Ein Reisender kam des Nachts spät in einem Wirthshause an. Alle Zimmer waren mit Gästen besetzt, und der Wirth wußte daher gar keinen Rath, den Neuling unterzubringen, der, höchst ermüdet, Geld über Geld bot, wenn er nur ein Obdach und eine Lagerstätte erhalten könnte.

„Ich weiß nur noch einen Vorschlag, sagte endlich der Wirth: In No. 27. ist ein zweyschläfiges Bett, aber es liegt schon ein Fremder darin — wollen Sie sich zu diesem legen, Platz ist genug, und ich glaube, daß Sie es sogar unbemerkt thun können, denn der Reisende, der darin sich niedergelegt hat, kam so berauscht nach Hause, daß er von seinen Sinnen nichts wußte. Der Hausknecht hat ihn auszuziehen, und ins Bett bringen müssen. Jetzt schnarcht er, wie ein Murmelthier.“



Dem Ermüdeten blieb in der Noth nichts übrig, als diesen Vorschlag anzunehmen, um wenigstens etwas der Ruhe zu pflegen. Er ließ sich das Zimmer öffnen, fand den Betrunknen in einem Todtenschlaf, und in der Hoffnung, daß dieser ihn nicht weiter stören würde, entkleidete er sich zur Hälfte, und nahm den leeren Platz bey ihm ein.

Kaum war er aber eingeschlummert, so wurde der Betrunkene sehr unruhig. Er wälzte sich im unruhigen Schlaf ungesüß hin und her, schlug mit den Händen um sich, schnarchte wie eine Orgelpfeife, sprach im Traume, und stieß hauptsächlich mit den Füßen. Der Neuankommene konnte kein Auge zuschließen. Alle Mühe war vergebens, seinen Nachbar von sich entfernt zu halten; ihm blieb nichts übrig, als das Bett zu räumen, und einen Platz auf dem Lehnsstuhl einzunehmen. Mergelich über einen solchen Schlafkameraden beschloß er, sich dafür zu rächen. Er fand die mit Sporn versehenen Stiefeln desselben vor dem Bette stehen; er schnallte die erstern also los, und befestigte sie an den Beinen des Betrunknen. Dieser schlug nach wie vor mit den Füßen hin und her, und zerris sich damit die Beine. Beim Anbruch des Morgens entfernte sich der zuletzt Angekommene, und ließ den andern, noch in tiefem Schlaf versunken, zurück. Endlich erwachte auch dieser, und erhob sich von seinem Lager. Aber wie erstaunte er, als er sich mit den Sporn an den blossen Füßen, und diese ganz zerkratzt und blutig erblickte.

„Ich muß doch gestern recht besoffen gewesen seyn,“ rief er aus, und wies sich die Augen, „da ich zwar die

Stiefeln ausgezogen, aber die Sporen vergessen habe.“

### Der Prophet.

Als man einen Dieben zum Galgen führte, rief einer der Umstehenden, welcher in ihm seinen Schulkameraden erkannte: „Bist du es, Elender! ich habe dir noch in der Schule oft gesagt, daß du zuletzt hieher kommen werdest.“ Da hast du gelogen; ich hätte mich wohl gehütet zu kommen, aber man hat mich wider meinen Willen hergebracht.

### Mutterwitz.

Als ein Bauer aus der Graffschaft E. zum erstenmal nach L. kam, und durch die Gassen strich, sah er an einem Kaufmannshause einen Drath mit einem Rehfuß herabhängen. Weil er nicht errathen konnte, was dieses zu bedeuten haben mögte, wollte er das Ding genauer betrachten. Kaum hatte er aber ein wenig daran gezogen, so ertönte die Klingel, und der Kaufmann machte die Thüre auf. „Was wollt ihr?“ fragte er. — Nichts, Herr, ich spielte nur da ein wenig mit der sonderbaren Klaue, die an Ihrer Thüre hängt. — „Wo seyd ihr her?“ — Aus E., Ihnen zu dienen. — „Das hab ich euch auf den ersten Blick angesehen; denn ich habe oft sagen hören, daß wo man in E. an einen Busch klopft, man unfehlbar einen Haasen aufjagt.“ — Das mag seyn. Aber ich sehe, daß man in L. nur an einem Drathe ziehen darf, um einen Esel zu sehen.

Einnahme



A. Kaiser Alexander. B. Fürst von Schwarzenberg. C. König von Preussen. D. Die Militären Truppen. E. Bürger von Paris.

## Einnahme der Stadt Paris.

Deutschlands Schicksal war in der großen Schlacht bey Leipzig entschieden worden, wo 400,000 Krieger mit der größten Anstrengung gegen einander gekämpft hatten. Die geschlagenen Franzosen zogen in eilfertiger Flucht dem Rheine zu nach Frankreich, aber ehe sie noch diesen Grenzstrom erreichten, verließen sie den größten Theil des Geschüzes und Gepäcks und viele tausend Gefangene. Von mehrern 100,000 die im Laufe des Jahres nach Deutschland gegangen waren, kamen etwa 80,000 über den Rhein zurück, und in welchem Zustand! in gänzlicher Unordnung, mit Lumpen bedeckt, ausgehungert, entkräftet und den Keim ansteckender Krankheiten in sich tragend. Um ihr Leben zu fristen und sie wieder zu Kräften zu bringen, mußten sie in die Städte und Dörfer vertheilt und den Einwohnern zur Hilfe anbefohlen werden. So blieb also die Grenze des Reichs unbewahrt, während die Verbündeten in zahlloser Menge sich zum Einfall sammelten; Russen und Preussen, Oesterreicher, Bayern, Württemberger und die übrigen Adliger Deutschlands sandten mit großem Eifer ihre Streiter an den Rhein, um endlich den Hochmuth der Franzosen zu dämpfen und dem lang bedrängten Europa Ruhe zu erkämpfen. So zahlreich waren die Soldaten, daß in einigen Gegenden selbst in den kleinsten Bauernhöfen 15 bis 20 einquartirt wurden. Gegen die Mitte des Christmonats bewegten sich große Schaaren am Rheine herauf gegen die Schweiz, so daß man nun vorausjah, wo es gelten werde. In der That in der Nacht vom 20. auf den 21. Christmonat rückten die Armeen der Verbündeten an vier Orten zugleich in die Schweiz, am zahlreichsten in Basel, wo in wenigen Tagen 180,000 Mann durchzogen, kleiner waren die Abtheilungen, die über Rheinfel-

den, Laufenburg und Schaffhausen kamen, alle eilten nach Frankreich. Eilf Tage später, also gerade mit dem Eintritt des neuen Jahres, giengen auch bey Mannheim und untenher Mainz zwey Armeen über den Rhein und so befanden sich die Heere der Verbündeten auf französischem Boden. Ohne bedeutender Widerstand drangen sie vorwärts, denn es war kein französisches Heer, das stark genug gewesen wäre, sich ihnen entgegen zu stellen. Man hob erst die Rekruten aus in Frankreich, um damit die zusammengeschnittenen Regimenter zu ergänzen, aber dieß Geschäft gieng langsam, denn die Zahl der Männer war durch die immer wiederholten Truppenabhebungen gar sehr vermindert, und die noch übrig waren, hatten den größten Widerwillen gegen den Krieg. Also gelangten die Verbündeten gegen das Ende Januars bereits in die Champagne und waren nur noch 50 Stunden von Paris entfernt. Da sah Bonaparte, daß es die höchste Zeit sey, ihrem unaufhaltsamen Vordringen einen Damm entgegen zu setzen; am 25. Januar Abends machte er sich von Paris auf, er dachte wohl nicht, daß er auf immer diese Stadt verlasse, am folgenden Tage langte er in Chalons an, wo sich von Truppen versammelt hatte, was er zusammenbringen konnte. Zwar fand er nur 60,000 Mann, allein er durfte einen Angriff nicht länger verschieben, es mußte etwas gewagt werden, seine Gegenwart, meinte er, werde das an Zahl mangelnde ersetzen. Also rückte er gleich nach seiner Ankunft den feindlichen Heeren entgegen, er drückte anfangs den preussischen General Blücher zurück, aber dießes zog sich auf Schwarzenbergs Armee zurück, und so verstärkt nahm er den Kampf auf. Am 29. Januar und am 1. Februar wurde zu Belleme heftig und blutig gefritten. Dem französischen Kaiser war alles daran gelegen aus dieser ersten Schlacht, die er in seinem Reiche lie-

ferre, stetig herausgingen. Mit aller der Kenntniß, die er in so vielen Feldschlachten erworben hatte, machte er seine Anstalten und begab sich den vorkommenden Umständen, mit Muth und Einsicht führten seine Marschälle die Truppen an, mit Entschlossenheit und Aufopferung fochten seine alten Truppen und besonders seine Garden. Aber auf der andern Seite waren die Verbündeten voll Vertrauen auf ihre Kraft, ihre Feldherren unterließen nichts, was zum Sieg führen kann, und die Soldaten führten es mit der beharrlichsten Tapferkeit durch. Nach langem Kampfe unterlagen die Franzosen mit großem Verlust. Napoleon nahm seinen Rückzug über Troyes und Nogent an der Seine, Blücher aber rückte mit einem Theile seiner Armee bis Meaux; Tagreisen von Paris. Unterdessen waren bey Bonapartes Armee zahlreiche Verstärkungen angelangt, so daß er im Stande war wieder vorzurücken, und die Verbündeten vom 10. bis zum 26. Februar zurückzutreiben, so daß sie an diesem Tage ungefähr auf dem nämlichen Punkte waren, wie am 1. Februar. Am 27. Februar kam es bey Bar-sur-Aube zu einem Treffen, in welchem die Franzosen geschlagen wurden und sich zurückziehen mußten. Napoleon wandte sich wieder gegen Blücher, der abermahls ganz nahe bey Paris war, er drängte ihn zurück bis Laon, 35 Stunden von Paris, dort wurde er am 9. März von Blücher geschlagen und zog nun über Rheims und Chalons gegen die Armee unter Schwarzenberg, um diesen aufzuhalten. Auf all diesen Märschen und Rückmärschen hatte er immer einen großen Theil der Garden bey sich, auf deren Tapferkeit er vorzüglich zählte, es ist fast unglücklich welche Mühseligkeiten diese Soldaten ausstehen mußten, vom 27. Februar bis zum 20. März legten sie, indem sie stets von einem Kampfsplatz zum andern zogen, über 100 Stunden zurück. Am

20. März langte er mit der Armee zu Arcis-sur-Aube an, wo sogleich das Treffen gegen die Schwarzenbergische Armee begann. Napoleon wurde zurückgetrieben und kam sich gegen Paris zu wenden, nahm er dießmal seinen Marsch in entgegengesetzter Richtung, um den Verbündeten in den Rücken zu kommen, und sie auf diese Art zum Rückzug zu nöthigen. Aber hiezu war seine Macht viel zu gering, daher wurde ihm bloß ein Corps zur Beobachtung entgegengesetzt, die Hauptarmeen aber giengen geraden Wegs auf Paris los, das sie nun desto sicherer einnehmen konnten. Unterwegs stießen sie am 25ten bey Jere Champagne auf ein französisches Corps, das fast ganz vernichtet wurde. Am 30. März langten sie vor Paris an. Bis jetzt hatte man die Pariser beständig überredet, die herannahenden Feinde seyen nur ein einzelnes Corps, das durch Bonaparte von den übrigen abgeschnitten sey, und sich, weil es keinen Rückweg mehr habe, in dieser Gegend herumschlage. Aber als nun die Russen, Preussen, Oesterreicher, Bayern und Württemberger in unübersehbaren Schaaren die Ebenen vor Paris überströmten, als der Donner der Kanonen immer fürchterlicher brüllte, da wurden endlich die Pariser aus ihrer Einbildung herausgerissen, da merkten sie, daß es mit dem Ruhm der großen Nation zum Ende gehe und daß der Tag der Vergeltung da sey. Schrecken ergriff die meisten, Joseph Bonaparte, der das Oberkommando der Stadt hatte, floh, es flohen viele Mitglieder der Regierung, die Nationalgarde erklärte, mit Ausnahme von Wenigen, sie werde nicht außer der Stadt sehten. Zwar rafften die Marschälle Marmont und Mortier alle streitbaren Truppen, die sie herbeibringen konnten, zusammen und besetzten mit etwa 30,000 Mann die Anhöhen vor Paris, aber wie klein war diese Anzahl gegen 200,000 Herandrängende. Am frühen Morgen schon hatten die

Russen das Treffen begonnen, gegen Mittag war die Schlacht allgemein. Hier brachten die französischen Krieger ihrem Kaiser das letzte Opfer, die alten Soldaten vertheidigten sich mit höchster Tapferkeit. Aber alles war vergebens, eine Anhöhe nach der andern wurde genommen, und um 4 Uhr Abends war es bereits klar, daß alle fernere Gegenwehr unnütz wäre, denn ganz in die Vorstädte von Paris waren die Franzosen zurückgedrängt und hatten den Siegern 30 Kanonen überlassen müssen. Der Marschall Marmont hat nun um einen Waffenstillstand, und während der Nacht wurde eine Capitulation abgeschlossen, Kraft welcher die Corps der Marschälle Marmont und Mortier am 31. März Morgens um 7 Uhr aus Paris abziehen und die Feindseligkeiten bis 2<sup>te</sup> Stunden nach ihrem Abzug eingestellt seyn sollten. Noch während man an der Capitulation arbeitete, hatte Napoleon einen General in die Stadt gesandt, um die Pariser aufzufordern, sie sollten sich noch 10 Stunden wehren, so werde er mit seinen Truppen bey ihnen seyn. Aber hierauf wurde nicht gehört, schon lange hatte man ihn nicht mehr geliebt, sondern nur noch gefürchtet, und begierig ergreift man die Gelegenheit von demjenigen los zu werden, vor dem man immer zittert.

Der 31. März brach an, und wie ganz verschieden war er vom gestrigen Tage. Gestern sah man nichts als Munitionswagen, Flüchtlinge, Verwundete, bewafnete Schaaren; diesen Morgen war alles friedfertig, statt des Schrens bewiesen die Zuschauer nur Neugierde, die Straßen und Spazierplätze gegen die Vorstädte waren mit Spaziergängern und Zuschauern besetzt. Beim Anblick einiger Offiziere der alliirten Armee, die zum Voraus einzogen, erhob das Volk ein Freudenschrey. Mehrere Bürger hatten den Entschluß gefaßt, an diesem Tage das Joch der Sklaverey abzuschütteln und wieder Re-

genten aus dem alten Königshause zu verlangen. Die Entschlossensten unter ihnen luden ihre Pistolen, begaben sich auf den Platz Ludwigs XV. wo bekanntlich der unglückliche Ludwig XVI. enthauptet worden ist, knieten mitten auf demselben nieder und schwuren heute ihren Entschluß auszuführen. Sie steckten die weiße Kokarde (die Farbe der alten Könige) an ihre Hüte und begaben sich in Begleitung einer Menge Volks auf die Plätze zwischen der Stadt und den Vorstädten. Zum ersten Male seit der Gefangennehmung Ludwigs XVI. erscholl beim Anblick der weissen Kokarde, das sonst so beliebte: Es lebe der König! Der Zug wurde immer grösser, es wurden weiße Fahnen gemacht und vor dem Zuge hergetragen, die Kokarden mehrten sich sichtbar; viele Damen winkten aus den Fenstern Beyfall mit weissen Schnupstüchern u. theilten weiße Bänder aus. Jetzt nahte der Mittag heran, die Truppen der Verbündeten hatten sich am Ende der Vorstädte zum Einzug geordnet, im Glanz der heitersten Frühlingssonne, an der Spitze der schöngekleideten Gardes, zog der grosse und schöne Alexander in die Stadt, mit ihm der König von Preussen, die Feldherren Schwarzenberg und Blücher und die andern Helden des Kriegs, hinter ihnen ein glänzendes unzählbares Gefolge aus allen Nationen. Alles Volk brach in lauten Jubel aus, die Hüte und die Schnupstücher wurden geschwenkt, tausendfach erscholl der Ruf: Es lebe der König! weg mit dem Tyrannen! den Frieden, den Frieden! Beide Monarchen wurden umringt von einer Menge Menschen beyder Geschlechter, jedes Alters und jedes Standes. Besonders zog Alexander durch sein herablassendes, gefälliges Weisn alles an sich, man küßte ihm die Hände und Füße, man nannte ihn den Bestreuer, den Friedenbringer, den Unvergleichlichen. Damen baten Offiziere von seinem

Gefolge vom Pferde zu steigen, damit sie auf den Pferden erhöht den Allgeliebten sehen könnten. Ein junger Mann drängte sich bis dicht zu ihm, und kühn gemacht durch seine Leutseligkeit, redete er ihn an: „Welcher Tag des Triumphs für Sie, Sire! bringen Sie uns aber auch den Frieden?“ „Ja,“ antwortete der edelmüthige Alexander: den Frieden, den Frieden! die Freundschaft, das Glück der Franzosen, dieß ist mein Triumph!“ Und diese Worte sprach er in einem so gerührten Tone, daß der junge Mann, von seinem Herzen hingerissen, mehrmals die Hand des Monarchen küßte. So gieng der Zug beständig durch eine unzählbare Volksmenge bis auf die elisäischen Felder, wo die Monarchen die Truppen bey sich vorbeiziehen ließen, dann erst begaben sie sich in ihre Quartiere. An diesem Tage zeigte sich auf's neue die Veränderlichkeit der Pariser. Sie, die gestern noch vor Bonaparte gezittert hatten, liefen jetzt nach dem Vendome-Platz, wo auf einer hohen Säule seine eiserne Bildsäule in Riesengröße aufgestellt ist, stugs stiegen sie die Treppe inwendig hinauf bis auf den Balkon und einer kletterte vollends zum Bilde, machte ihm einen Strick um den Hals, und mit großem Geschrey riß das Volk an dem Seile, um das Bild herabzustürzen, doch das Erz trotzte ihrer Wuth, die Anstrengung war vergebens. Um ähnliche Ausstritte zu verhüten, wurde das Bild nun mit Tuch umhüllt, und erst nach einigen Tagen durch kundige Arbeiter losgemacht und heruntergelassen, und man sagt der russische Kaiser werde es zum Andenken seiner Siege und der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge in Moskau aufstellen lassen. Der Nationalstolz der Franzosen schien an diesem Tage vergessen, niemand dachte daran, daß fremde Völker als Sieger in diejenige Hauptstadt einzogen, welche sich eingebildet, die Gebieterin der Welt zu seyn und sich

dessen gerühmt hatte. Als Zuschauer des herrlichen Triumphzuges standen die Pariser da, sie schienen die Demüthigung nicht zu begreifen, die der geglaubten grossen Nation widerfuhr, sie bewunderten die Schönheit und die gute Haltung der Sieger, und als die Kosacken beladen mit der Beute der umliegenden Dörfer, und mit allerley Geräthschaften oft auf eine seltsame Weise bepackt, vorüberzogen, da lachten sie, daß sie sich den Bauch halten mußten. Einige Weisere freylich fühlten es schmerzhaft, wie tief der vermessene Ehrgeiz eines Einzigen die Nation habe sinken lassen.

Seit langen Zeiten hat sich kein Vorfall ereignet, an welchem ganz Europa so wahren Antheil genommen, als an dieser Einnahme von Paris; man erkannte die Gerechtigkeit der leitenden Vorsehung.

### Friedens-Lied.

1. Nun lieber Friede sey willkommen,  
Durch Gottes Macht zu Stand gebracht;  
Nun ist mein Herz nicht mehr beklommen,  
Licht wird's, durch lange finstre Nacht:  
Dir ruft die ganze Menschheit zu:  
Wie selig fühlt sich deine Ruh.
2. Verlohrnes Recht fühlt seine Würde,  
Nun wieder durch dich Himmels-Freund;  
Nur du erleichterst unsere Bürde,  
Frohlockend ruft dir Greis und Kind:  
Willkommen, edler Friede! du,  
Wie selig fühlt sich deine Ruh.
3. Dich segnet still der fromme Weise,  
Dein sanftes Glück fühlt jeder Stand;  
Und in dem frohen Freundschafts-Kreise,  
Winkt dir vereinigt jede Hand;  
Willkommen, edler Friede! du,  
Wie selig fühlt sich deins Ruh.
4. Von Osten, Süden, Norden, Westen,  
Strömt her Empfinden deiner Spur,

Und um die halb zerstörten Festen,  
Keimt wieder vor, Fleiß und Natur;  
Und die von Schmerz beklemmte Brust,  
Ruft laut: o Friede! meine Lust.

5. Der Falschheit Rache wird verschwinden,  
Wenn die erzürnte Waffe ruht;  
Und der Verein sich wieder finden,  
Wenn ihn verlangt entschlossener Muth.  
Gedult! ruft mir das Vaterland;  
Der Friede bringt auch dieß zu Stand.
6. Die will ich nun dies Opfer bringen,  
Dir holder, lieber, süßer Friede;  
In jedem Kreise will ich singen,  
Dieß, dir, von mir geweihte Lied;  
Bey'm Tanz, bey'm Scherz und Becherklang,  
Stets rufen: Holder! dauere lang!

### Das Leckermaul.

Ein Gewürzkrämer hatte einst seinen  
Nachbar auf eine Hasen-Pastete geladen,  
und fragte ihn mit Wohlgefallen: ob er je  
etwas Appetitlichers gesehen habe? „Mein,  
mein Freund, ausser etwa deine Perücke.“  
— Warum meine Perücke? — Wie kann  
dir einfallen wollen, eine Vergleichung zwi-  
schen ihr und einer Pastete anzustellen? —  
„Weil ein Kalbskopf darin steckt.“

### Die lange Nase.

Elfeli, des Müllers Tochter von A — Z  
legte den ganzen Tag zum Fenster hinaus,  
in der holdseligen Erwartung, auch an die  
Hochzeit ihrer Freundin eingeladen zu wer-  
den. Endlich kommen der Bräutigam und  
die Braut von einer Spazierfahrt vorbei  
gefahren. Nun ist's richtig! meynete Elfeli;  
und sprang hinzu, fragend: wohin? wann

die Hochzeit? wer die Gäste? und am Ende  
empfahl es sich so dringend, daß die Braut-  
leute ihr versprachen: sie bey'm Rückfahren  
abzuholen. Da giengs nun an ein jauch-  
zen, rennen und stürcheln; die schönen Klei-  
der wurden hergeholt; der Schuster mußte  
die Schuhe flicken; der Schneider noch am  
Göller plätzen. Die Arbeits-Leute erhalten  
zu Rübli und Speck noch Hammen und Käs;  
kurz Elfeli ist von der fröhlichsten Laune.

Endlich ist alles in Ordnung, und un-  
sere Schöne steht in vollem Glanze da, er-  
wartend die lieblichen Dinge, die da kom-  
men sollen. — Nun hört man Räder knar-  
ren, und Peitschenknaul; und daher kam  
stattlich gefahren — ein Mistwagen; bald  
darauf ein Müllerwagen; dann ein Korn-  
wagen. So erschienen nach und nach alle  
Arten von Wagen; nur kein Hochzeitwagen.  
Als es nun anfieng dunkel zu werden, ward  
Elfeli unruhig; und da die bösen Leute im  
Hause herum küberten oder gar lachten,  
fieng sie an den Handel zu merken und zürnte  
gar heftig. Und als sie endlich überzeugt  
ware, daß man sie zum besten gehalten,  
ward sie gleichsam z'hindersür; schimpfte,  
heulte, tobte, krazte, stüpfte, schluchzte,  
und konnte es nicht verdauen und nicht ver-  
tragen. — Peter meynte nun gar: es ge-  
schehe ihr Recht, denn immer thue sie nur  
alle Leute auslachen, und nun seye diekehr  
auch an andere gekommen. Da wollte sie  
denn dem Peter in die Haare; dieser aber  
drohte ihr: sie dem Kalendermacher zu über-  
antworten; dieß wirkte, und Elfeli ergab  
sich nun in sein Schicksal, und der krumme  
Hümpi von Kalendermacher hat auch nichts  
davon vernommen. Die Sache bleibt nur  
so gleichsam unter uns, wie die Klatsch-  
weiber sagen.

## Diensttreue.

Der Obrist E. fragte einst seinen Kutscher, ob er mit ihm auf Reisen zu gehen Lust hätte? „Ich folge Ihnen überall hin“ erwiderte der Kutscher mit Wärme. Wie? bis zur Hölle? „Ja wohl!“ Aber bedenke, daß es dort entsetzlich heiß ist, und da du vorn auf dem Boocke sitzt, so wirst du das Feuer zuerst fühlen. — „Nicht so, Herr Obrist, ich weiß meinen Platz. Sie lasse ich an der Thüre absteigen, und bleibe auf dem Boock draussen.“

## Die Eichhorn-Jagd nach neuester Mode.

(Stehe gegenüberstehende Figur.)

Wier röste Bursche flegelten in einem Tenn Korn-Garben. Fluri der Hund fieng an zu bellen. Was heisch de Fluri? sagte der Hausmeister; die andern hörten auf zu dreschen. Aha, da isch en Bhorn ufem Baum! schrie der Rudi.

Der Hans kommandirt: Benz nimm du d'Gabli, u du Christe d'Flegli, u du Ruedi e Chnüttel une Båse, u du Fluri mußt suche; u ih nimme n'e Stange, u jeze all mit enan gere uf u naht, marsch! im Doppellschritt! — Die Jagd gieng an. Das Eichhörnchen setze leicht von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Knüttel, Båsen, Flegel, Gablen und Stangen hinterdrein, bis die mehresten Nester samt den unreifen Früchten zerschlagen auf dem Boden lagen. Von da gieng der Sturm auf einen Bohnenplätz los. Auch dieser wurde zerfleglet und zerknüttlet bis zu ebennem Boden. Jetzt

geht die Jagd verlohren; aber bald hebt Fluri wieder auf, und jagt nach einem Dornbusch; dieser wird umzingelt. Fluri giebt an; Rudi wirft den Knüttel und den Båsen; Hans schlägt mit der Stange drein; alles vergebens. Aber jetzt, o Unglück über Unglück! Christi zieht den Flegel hoch auf, und der schwere Schlag macht ihn zum Steger, zugleich aber auch zum Hundsmörder, denn durch den nemlichen Flegel-Schlag fiel auch Fluri und streckte alle Btere von sich. — Nun gellte eine Stimme von wettem; (es war die Hausfrau) Was sot er für düfels Hing allzåme! d'Biri zerschlage, d'Depfel zerschlage, d'Bohni all verdüflet, u — o Her ieses ieses! tez no gar mit Fluri g'mördet! i wet, daß der all müstet zu Hünge werde. O Fluri! o Fluri! kennst mi nüt me? —!

## Die gläserne Kaze.

Ein Musikus welcher in dem unbescholtenen Ruffe der Mäßigkeit und Nüchternheit steht; kam eines Abends etwas spät von einer Hochzeit nach Hause, wo er sich (wieder Gewohnheit) etwas zu viel zu Gute gethan hatte. Vor dem Fenster seiner Wohnung war eine Laube, wo sich ein paar Schwalben mit ihren Jungen angesiedelt hatten. Eine Kaze, die sich vor dem Fenster gelagert hatte, um auf die Schwalben zu lauern, verursachte ein so heftiges Gezische ben diesen gefiederten Hausbewohnern, daß des Musikanten seine Frau darüber erwachte, und die Ursache des Gezisches gleich gewahr wurde. Du, sagte die Frau, geh jag doch die Kaze dort fort. Eilends stand er auf, nahm ein Scheit Holz und gieng auf die Laube, wo dann

Die Eichhorn-Jagd.





die Kaze plötzlich einen Sprung über das Lauben-Geländer nahm. Eine Nachbarin, welche gewohnt war, ihre 5 Maasß haltende Eßig-Flasche über einen kleinen Absatz von ihrem Fenster hinweg auf das Laubengesimse an die Sonne zu stellen, vergaß unglücklicher Weise diese Flasche, die dann unser ehrliche Musikus für die Kaze ansah, zuerst nach ihr stupfte, und als sie nicht weichen wollte, ihr im Zorn einen derben Streich versetzte, daß ihr flüßiges Eingeweide über die ganze Laube lief. Seinen Irrthum bald bemerkend, schlich er sich wieder ins Bette, wo er sich mit seiner Frau fast zu Tode lachte. Die Nachbarin welche ihrer Flasche habhaft zu werden, immer etwas Kraft anwenden mußte, um sie über besagten Absatz zu lupfen, wandte dieses Mal vorzüglich Kräfte an, nahm die Flasche beim Halse, der noch ganz vor das Stroh heraus ragte, und purzelte, wegen erleichtertem Gewicht, rückling in die Stube zurück. Der Musikus wurde nun angeklagt, der Urheber alles Unglücks zu seyn, welches er endlich nach genugsamem Lachen bekannte, und sich den Ersatz des Eßigs gefallen ließ, die Flasche aber der Nachbarin zu ersetzen überlassen wurde.

Ein Käzchen vor dem Fenster,  
Sieht an die Schwalben fed,  
Wird unsichtbar wie G'spenster,  
Verursacht Angst und Schreck.

### Gewohnheit.

Eine Dame schickte ihren Bedienten zum Schneider ihr Kleid zu holen, weil sie auf den Ball gehen sollte, um empfahl ihm, im Fall es regnete, auf dem Rückweg eine

Kutsche zu nehmen. Er brachte demungeachtet das Kleid ganz durchnäßt zurück. „Kerl! warum hast du denn nicht gethan, was ich dir befohlen habe?“ — „Madame, ich habe nach Ihrem Befehle gethan.“ — Hat es denn bis in die Kutsche geregnet? — „Nein, weil es mir aber nicht geziemte darin zu fahren, so bin ich wie gewöhnlich hinten aufgestanden.“

### Mit Gewalt kann man eine Geiß töden.

Dir kurze Christi, der zur Gewohnheit hat, seine Kappe immer tief über die Stirn herabzuziehen; konnte nicht leiden, daß seine Geiß immer mäggerte. Letzt verwichenen Merzmonat sieng sie eines Tags ihren plärenden Gesang von vorne an. Christi wird lauter böß, und droht ihr den Hals umzudrehen, wenn sie das leidig Zeug weiter treiben wolle; aber leider verstand sie ihn nicht, und mäggerte fort und fort. Jetzt wird Christi wilde, packt die Geiß bey den Hörnern, und dreht ihr den Kopf auf einmal so kräftig herum, daß ihr das Genick bricht, und sie mausetod zu Boden fällt. Christi krazt nun in den Haaren, aber todt ist todt! und da bleibt kein anderes Mittel, als das Gritli nach dem Schinder zu schtzen. Gritli geht. — Wo willst du hin? fragte eine Nachbaurin.

Gritli. Ach! i mues ga T\*\*\* ga der Schinter reiche; d'Geiß ist is greppirt. — Die Nachbaurinn schüttelte den Kopf, und meynte: sie habe die Geiß doch erst gestern um Mittag noch ganz gesund gesehen. — Aber Gritli antwortete: Ja! es isch drum nit sufer in ussem Hus; das gleich Gspengst hetis im vorigem Jahr o n'es Schaaf tödet.

Die

So  
burg n  
und n  
Breise  
St. G  
Tefin  
Türke  
von E  
sel, mi  
fen vo  
von E  
ten mi  
reich-  
burg r

Me  
von  
Emm

Di  
Neue  
Sonn  
Berje  
Burg  
Am l  
rigen.

M  
Ihr  
nau

D  
burg  
tag;  
der  
Mes  
Ober  
wie  
Son

F  
Neu  
stagn  
iten  
wag

E  
Du  
Sch  
So  
von  
Am